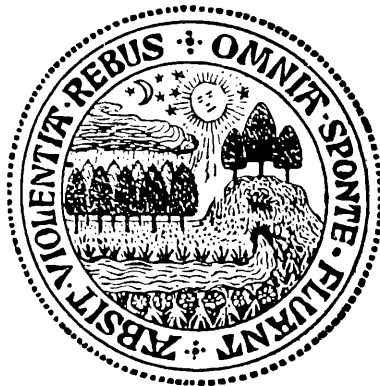


MONATSSCHRIFTEN DER
COMENIUS-GESELLSCHAFT
XIX · BAND · ◊ · ◊ · ◊ · ◊ · HEFT 3

Monatshefte der Comenius- Gesellschaft

für Kultur und Geistesleben
1910 März Heft 2



Herausgegeben von Ludwig Keller
Neue Folge der Monatshefte der C.G.
Der ganzen Reihe 19. Band.

VERLAG VON EUGEN DIEDERICHS, JENA 1910

Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften
(jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistes-
leben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung
(jährl. 5 Hefte) M. 4,—.

Einzelne Hefte der MH kosten M. 2,50, einzelne Hefte der CBl. M. 1,50.

Inhalt

der Monatshefte der C. G. für K. und G. März 1910

	Seite
Walter Frühauf in Lingen (Ems), Idealistische Strömungen innerhalb der neuesten Philosophie	51
Gymnasial-Direktor Dr. A. Nebe in Berlin, Zu Melanchthons Gedächtnis. Ein Erinnerungsblatt zu seinem 350jährigen Todestag	63
Paul Richter , Mason, der Weise. Eine allegorische Dichtung	71
Konsistorialrat Dr. von Rohden , Naturgesetz und Sittengesetz nach Schleiermacher. Referat, gehalten am 4. Diskussions-Abende der Comenius-Gesellschaft	81
Ludwig Keller , Theosophie und Humanität als Kampfworte in der Geistesgeschichte	83
Prof. Dr. Daniel Jacoby in Berlin, Die „Deutsche Theologie“. Eine Besprechung	86
Hans Benzmann in Berlin-Steglitz, Zur Mörrike-Literatur	90
Stimmen der öffentlichen Meinung über die Comenius-Gesellschaft „Demoralisierend?“ Eine Besprechung	95
Besprechungen und Anzeigen	98
Fr. Thudichum, Die deutsche Reformation 1517 bis 1537 (H. Barge). — Goldene Klassiker-Bibliothek. Verlag von Bong & Co. (Benzmann). — W. Bölsche, Goethe im 20. Jahrhundert. — W. Bode, Stunden mit Goethe. — Karl Voßler, Die göttliche Komödie. — Ad. Kohut, Ludwig Feuerbach. — Fichte, Reden an die deutsche Nation, eingeleitet von R. Eucken. — Schulz-Mehrin, Glück und Persönlichkeit.	
Streiflichter	103
Goethes Charakteristik der Humanitätslehre. — Ethische Gesellschaften und Religionsgesellschaften. — Humanität als Lebenskunst. — Wert der Vergesellschaftung. — Humanitätslehre und Patriotismus. — Toleranz und Staatskirchentum. — Verschleierung als Kampfmittel der alten Kultgesellschaften. — Plato und die Häretiker. — Inquisitions-Protokolle als Geschichtsquelle. — Zünfte als Deckmantel für Sekten. — Über die Echtheit der Kölner Urkunde vom 15. Juni 1535. — Die Sozietäten der Alchymisten. — Der Name Desfourneaux im Briefwechsel des Grafen Albrecht Wolfgang von Schaumburg als Deckname für Desaguliers. — Staatsromane, Reisebeschreibungen, Biographien und alchymistische Schriften als Einkleidungen für verketzerte Lehren. — Realismus und Kirchenlehre.	

==== Literatur-Berichte ====

(Beiblatt)

Prezzolini , Wesen, Geschichte und Ziele des Modernismus 5*	Classen , Vom Lehrjungen zum Staatsbürger . . . 7*
Schroeder , Leopold Schmidts Leben 6*	Zepler , Vom inneren Wesen 7*
Keller , Memoiren des kgl. preußischen Generals der Inf. Frhr. von Wolzogen 6*	Budde , Die Wandlung des Bildungsideals in unserer Zeit 8*
	Eisler , Wörterbuch der philosophischen Begriffe 8*

Verzeichnis der im Text besprochenen und erwähnten Schriften

Siebert , Geschichte der neueren deutschen Philosophie seit Hegel 52	Fries , Glaube, Wissen und Abndung 60
Schmidt , Zur Wiedergeburt des Idealismus . . . 55	Otto , Kantisch-Fries'sche Religionsphilosophie . 61
Döll , Dühring-Wahrheiten 56	Hegel , Leben Jesu 61
Verlag „Hilfe“, Moderne Philosophie 56	Hegel , Religionsphilosophie 61
Odebrecht , Kleines philosophisches Wörterbuch 58	Comenius , Das einzig Notwendige 62
Apel , Kommentar zu Kants Prolegomena . . . 59	Comenius , Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens 62
Euken , Wahrheitsgehalt der Religion 59	„Deutsche Theologie“ 86
Harnack , Wesen des Christentums 60	Mörrikes Werke 90
Mach , Religions- und Weltproblem 60	

MONATSHEFTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR KULTUR U. GEISTESLEBEN



SCHRIFTLEITUNG:
DR. LUDWIG KELLER
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

BERLINER STRASSE 22
BERLIN-CHARLOTTENBURG

N. F. Band 2

März 1910

Heft 2

Die Monatshefte der C. G., für Kultur und Geistesleben erscheinen Mitte Januar, März, Mai, September und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10. – Einzelne Hefte M. 2.50. – Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

IDEALISTISCHE STRÖMUNGEN INNERHALB DER NEUESTEN PHILOSOPHIE

Von

Walter Fröhlich in Lingen (Ems)

Für schärfere Beobachter unserer geistigen Zeitlage kann es keinem ernsthaftem Zweifel unterliegen, daß wir einer idealistischen Strömung mit Zukunftskraft entgegengehen. Als fester, innerer Niederschlag gibt sich eine notwendige Gegenwirkung gegen die schädlichen Wirkungen der zuvor emsig gepflegten naturalistischen, realistischen und materialistischen Richtungen kund. Bei diesen war es ein unverkennbares, ungesundes Kennzeichen, daß stark berechnete Interessen in volkstümliche Oberflächlichkeit ausarteten, die sich von selbst aus mangelnder praktischer Befriedigung überlebten. Solange der industriell-technische Aufschwung in überschäumender Rauschstimmung mit mannigfaltigen Segnungen bis in die kleinste Häuslichkeit und Arbeitsstätte hinein die Gemüter allgewaltig beherrschte, fand die zurückgedrängte Sehnsucht nach idealeren

Gütern, wie sie das alltägliche werktätige Leben mit kleinen persönlichen Lebensinteressen bietet, nur im unbewußten Leben der vom raschen Strome des überflutenden äußeren Fortschritts hingerissenen Menschenseele Nahrung und Wachstum. Nunmehr haben wir aber, durch die Gewohnheit ernüchtert, gelernt, das neugestaltete Leben als eine selbstverständliche Gabe der verschwenderisch beglückenden Neuzeit dankbar in Empfang zu nehmen. Daher beginnt auch wieder das vernachlässigte Innere des Kulturmenschen stärker sich zu melden. In regsamer Selbstbesinnung entdeckt es bald, wie wenig es in seinem tiefen Drange durch diese schätzbaren Äußerlichkeiten auf die Dauer bestehen kann, wenn nicht daneben die vom idealen Geiste lebende Seele befriedigt und erhoben wird. So entspricht der neu anhebende Idealismus in seinem allgemeinen Kerne dem tiefsten Bedürfnis des menschlichen Innern. Nur bedarf dieses der anspornenden kräftigen Mithilfe bevorzugter Kräfte, um lebendig zum tieferen Ausdruck zu bringen, was den meisten bei der mangelnden Selbstständigkeit des Herdenmenschentums nur im tastenden Flusse geistiger Gefühle winzig unter des Bewußtseins Schwelle erhebt. Wie in früheren Zeiten, ist es auch in unseren Tagen die Philosophie, die diesen nutzenswerten Dienst den dunkel verlangenden Zeitgenossen leistet. Dem einmal genauer nachzugehen, fordert unstreitig ein allgemeines Wünschen.

Will eine Zeit in ihrem ureigensten Kern sich selber deutlich verstehen, um, gestützt auf diese Kunde, zu einer weiteren Blüte zu gelangen, so bedarf sie einer Klärung durch die Geschichte. Diese enthüllt ihr sachlich die verworrene Vergangenheit, aus der sie selbst als jüngstes Kind emporgewachsen ist. Wer ein wenig kundig der verwickelten Gegenwart gegenübersteht, weiß, daß die Vorzeit, der wir Heutigen unseren wesentlichen Geist verdanken, das neunzehnte Jahrhundert bildet, wie es auf die große klassische Periode unseres deutschen Geisteslebens in Dichtkunst, Philosophie und Romantik gefolgt ist. Niemand besser als die Geschichte der Philosophie kann uns den Geist dieser Zeit, der auch in unserem Denken allgemein abgeklärt seine Wirkungen ausübt, beschreiben. In Dr. Otto Sieberts „Geschichte der neueren deutschen Philosophie seit Hegel“ (Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen, 2. Aufl., 1905. 10 bzw. 11 M.) besitzen wir ein vorzügliches Sammel-, Nachschlage- und Einführungswerk, das uns,

ausgezeichnet durch einen meisterhaften Fleiß, die vorausgegangene Geistesepoche mit großen Gesamt- und vielfachen Einzelströmungen im lebendigen Bilde der unermüdlichen Arbeit unserer Vorfahren vorführt.

Es ist hier nicht im einzelnen zu beschreiben, wie vielgestaltig die kleineren Nachfolger unserer großen philosophischen Klassiker die Unsumme ihrer tiefgründigen Anregungen und Umwandlungen sich aneigneten. Nach verschiedenen Seiten lenkten sie dieselben, durch die Überfülle der naturwissenschaftlichen und sozialen Gedanken zu weit nüchternerer Lebensbetrachtung gedrängt, in neue Bahnen, die sie ihrer ursprünglichen Kräfte beraubten und zum Teil in gänzlich andere Geisteskreise brachten. In diesem Abrücken vom hochgespannten Idealismus der Klassiker besteht hauptsächlich das Merkmal dieser Zeit. Helles Licht und starken Schatten werden wir gewahr. Widersprüche und Gegensätze stehen einander scharf gegenüber. Altes wird von neuem hervorgeholt und modern gestaltet, Neues verworfen und im Alten als längst vorhanden erklärt. Reine Ideen werden als grundlegende Lebensprinzipien abstrakt entwickelt und durch neuzeitliches Denken in ihrem Wanken gestützt. Eine neue Geisteswelt ist im Anbrechen, sucht auf verschiedenen Wegen und daher an Einheit geschwächt emporzudringen. War zuvor die allgewaltige Vernunft der oberste Lebensnerv, so wird nunmehr, im blinden Anschluß an die neue, vertiefte Naturauffassung, auch das Leben mit all seinen Ecken und Kanten, gegensätzlichen und massiven Elementen, Wirklichkeiten und Rauheiten durchleuchtet. Der nüchterne Sinn nimmt keinen Anstoß mehr, bis in die krasseste, unliebsamste Wirklichkeit des Lebens hinabzusteigen. Ein buntes, farbengrelles Bild zeigt also das neunzehnte Jahrhundert. In einzelnen Schichten bilden die grundlegenden Forderungen von Hegel und Schelling, Kant und Fichte, Schopenhauer und Krause, Schleiermacher und Baader wirksame Nachklänge, der verehrten Meister Lebenswerke bleibend zu machen. Zu ihnen treten die Schulen von Herbart und Beneke, Fries und der Neukantianismus in scharfe Konkurrenz. Zum dritten erlangt die alte Zeit im Wiederaufleben des Aristotelismus und anderer älterer Philosophien eine Neugeburt, indem Trendelenburg dem Aristoteles als Lehrer folgt, ein neuerer Thomismus analog der Scholastik ersteht, Spinoza und Leibniz nochmals als unverlierbare Weltgeister

verkündet werden. Doch das eigentlich Charakteristische tritt im schnellen Aufschwung der Naturwissenschaften und ihrem nachhaltigen Einfluß auf das Denken zutage. In den drei großen Gelehrten Helmholtz, Dubois-Reymond und Virchow erwirbt das natürliche Denken zugleich philosophische Allgemeinheit. Namen wie Darwinismus und Materialismus, Positivismus und Realismus, Naturalismus und Marxismus bezeichnen besondere Welt- und Lebensauffassungen. Von kraftvollen Vertretern systematisch zusammengefaßt, dringen sie in die weitesten Kreise und wirken hier erschütternd und grundsätzlich umwandelnd. Männer wie Marx und Lassalle, Nietzsche und Stirner, Darwin und Haeckel stellen festumrissene Lebensansichten dar. Wie sehr diese Strömungen aber auch die eigentliche Signatur der Zeit bekunden, durch den anstürmenden Sozialismus im Denken der Massen praktisch unterstützt, geistige Gestaltungen von Dauer bilden sie doch nicht. Zu sehr den Oberflächen des Lebens entsprossen und angenähert, mangelt ihnen die genuine Tiefe des philosophischen Eigenlandes, auf dem eine festere Behausung allein fundamentale Sicherheit besitzt. So ist es ganz erklärlich, daß, fern von diesem Geist des allgemeinen Lebens, mehr in der Stille Versuche selbständiger Systembildungen erfolgen. Sammelnde und sichtende Kraft bisheriger Werte paart sich hier mit einem energischen Widerstreit gegen den allerneuesten Allgemeingeist mit nivellierender und sich überhebender Tendenz. Solche Einzelpunkte im philosophischen Gesamtgeist, mit Bewußtsein und Zielstrebigkeit neuen Geist vorbereitend, treten in Fechner, Lotze, Wundt, Eucken, Siebeck und Schuppe auf. Das Buch von Siebert entrollt einen verwickelten Stoff, den der heutige Gebildete in klarer Übersicht kennen muß, wenn er im Kampf der Geister den tieferen Untergrund unserer Tage nicht unkundig vernachlässigen will. Im Fehlen einer idealistischen Durchbildung der neuen Gedanken machen sich die Gründe fühlbar, warum ein neuer Idealismus die Losung sein muß. Seine tiefsten Wurzeln liegen in der einseitigen, mehr die Außenseite des Lebens berührenden Geschichte, die das deutsche Geistesleben mangels rein idealer Denker im vergangenen Jahrhundert nahm. Es hat dem Volksgeiste und Volksleben, die Wissenschaft und Philosophie nicht ausgeschlossen, einen äußerlich umfassenden, innerlich aber idealarmen Geist gegeben.

Neben der Geschichte gibt uns die Einzelkunde des Lebens hilfreichen Aufschluß. Wie stark der Idealismus bis mitten in die breite Öffentlichkeit hinein die Zeit zu erobern sucht, zeigt Ferdinand Jakob Schmidt in den philosophischen Studien „Zur Wiedergeburt des Idealismus“ (Leipzig, Dürr. 1908. 6 M.). Die gegenwärtige Zeitlage mit ihren aktuellen Forderungen hat ihm den Stoff zu gedankenreichen Ausführungen in die Feder gezwungen. So fordert das Problem des Kapitalismus und Protestantismus, dem der mittelalterliche Charakter des kirchlichen Protestantismus sich dringend als Mahnzeichen zugesellt, einen erneuten Idealismus. Eine neue Auffassung von der Offenbarung verlangt die durch Geschichtsreichtum erfüllte Zeit. Dazu dringen die Worte Christi mit Macht an unser Ohr. Mit nachdrücklichem Denken müssen wir zu ihnen entschiedene Stellung nehmen. Der theologische Positivismus erinnert, im idealen Neubau den theologischen Problemen sich zuzuwenden. Ein Gelehrter wie Adolf Harnack und die Wiederbelebung spekulativer Forschung lehren die Eigenart des religiösen Lebens tiefer untersuchen, als es der reine Geist nüchterner Geschichtswissenschaft vermag. Kunst, Religion und Philosophie gebieten infolge ihrer inneren Verwandtschaft eine tiefgründige Erforschung bis in ihre Wurzeln in der Menschenseele. Das Erlebnis in der Dichtung als tiefste Ausgestaltung des idealen Schaffens der Lebenskunst gewährt für eine vertiefte Erfassung des Idealismus neue gangbare Wege. Goethe in seiner Beziehung zum Altertum birgt für eine idealistische Gedankenwelt eine noch ungelöste Wurzelung. Die Erscheinung der Kant-Orthodoxie mahnt zur Neugeburt des Idealismus. Die gleiche Forderung stellt das Verhältnis von Kant zur spekulativen Mathematik. Die klägliche Behandlung der Philosophie in den höheren Schulen weist das Bedürfnis von Idealismus nach. Das mißliche Verhältnis der Frauenbildung zum klassischen Altertum zeitigt einen neuen Idealismus. Endlich verheißt nur ein idealistisches Prinzip in der Reorganisation der Frauenbildung wirkliche Erfolge. Schmidt erbringt in beredten Worten den Nachweis der Forderungen. An vielen Stellen sehnt sich die Zeit in ihren tieferen Bedürfnissen nach idealem Geist, um zu reineren und tieferen Lebensbeziehungen zu gelangen. Wer ein helles Ohr hat, soll dem Raunen der Zeit lauschen, was es ihm zu verkünden hat in seinem Zug nach idealistischer Geistes-

richtung, die die Menschen erfassen muß, um eine Wiedergeburt des Idealismus in Denkart und Gesinnung herbeizuführen.

Ein starker Drang nach idealistischer Erneuerung unseres Volkslebens durchzieht auch die urwüchsigen Bemühungen des Philosophen Eugen Dühring. Für ihn als Reformator, Denker und Forscher, bricht sein begeisterter Schüler Döll eine entschiedene Lanze (Döll, „Dühring-Wahrheiten“. Leipzig, Thomas. 1908. 2,50 M.). Ein ungebeugter, schwer geprüfter Wahrheitsfreund, führt Dühring in heiligem Ernst für die idealen Güter der deutschen Volksseele einen harten Kampf gegen alles Undeutsche im Denken und in den literarischen Erzeugnissen unseres Volkes. Er spürt allem nach, was irgendwie gemeingefährlichen Geist atmet. Ein scharfer Denker und unermüdlicher Gelehrter, schon seit Jahren erblindet, hat er allem bittere Fehde geschworen, was nicht in lauterster Wahrheitsliebe sein letztes Motiv besitzt. Alle Wissenschaft, die nach klingender Münze schießt und dem weltlichen Vorteil huldigt, untersteht unerbittlich seinem vernichtendem Verdammungsurteil. Für den Sozialismus der Massen hat er nur grimmen Spott, weil, wie er glaubt, die Selbstsucht gewissenloser Agitatoren dahintersteht. Unter den Proben Dölls decken manche mit meisterhaftem Scharfsinn und erstaunlicher Klarheit die Schäden der Gegenwart in den Auswüchsen des radikalen Sozialismus auf. So schärft er vielen den Blick in ihrer gefühlvollen Nachgiebigkeit für revolutionäre Theorien, und warnt alle, die in ungeahnter Kurzsichtigkeit die Folgen einer Herrschaft der blinden Masse nicht erwägen. Unverkennbar ist auch hier ein starker Idealismus am Werke, die Not der Zeit im eigenen Spiegelbilde mit brennenden Farben zu schauen. Liegt hier doch zweifellos eine böse Schwäre am Volkskörper vor, die Leben und Denken weithin vergiftet.

Moderne Philosophie hat man die Bestrebungen neuester Philosophen geheißt. Das Für und Wider der modernen Zeit suchen sie in gerechter Beurteilung zu scheiden. Sie gehen von der verständigen Meinung aus, daß in den vielfachen Strömungen der Gegenwart Wahrheit und Irrtum beiderseits verteilt sind. Nur eine strenge Beurteilung vermag daher im Bunde mit liebevoller Herausföhlung des Berechtigten zu nützen. Unter dem Gesamttitel „Moderne Philosophie“ hat unter der Leitung von Max Apel der bekannte Buchverlag der „Hilfe“

in dieser Richtung neuesten Philosophieverständnisses fünf Bändchen herausgegeben. Im ersten Bande sucht Apel die Weltanschauung Haeckels in ihrem widerspruchsvollem Ganzen auf Grundlage seiner Hauptwerke verständlich zu machen. Der Verfasser der „Welträtsel“ und „Lebenswunder“ hat im deutschen Volke und weit darüber hinaus eine aufsehen-erregende Aufnahme gefunden, die einerseits eine begeisterte, oft urteilslose Zustimmung auslöste, andererseits erbitterte Feindschaft einer rührigen, mitunter fanatischen Gegnerschar hervorrief. In diesem Dilemma gilt es für den unbefangenen Leser die rechte Mitte zu gewinnen. Nicht alles an Haeckel verdient Abweisung. Gar vieles ist Ertrag einer nüchternen Wissenschaft, die rückhaltlose Anerkennung verdient. So entwirft Apel von Haeckels Werdegang und Lebensarbeit ein Bild, das dem stark einseitigen Gelehrten gibt, was ihm zukommt, aber auch ebenso energisch tadelt, was fehlerhaft und fanatisch ist. Dabei stützt sich Apel auf philosophische Größen wie Kant und Spinoza, und steht damit auf einem Boden, der aller Parteistellung gegen den Neuverkündiger des Monismus fern ist. Im dritten Bande hat Goldschmidt den Wert des Lebens im Widerstreit von Optimismus und Pessimismus für die Gegenwart klargestellt.

Moderne Philosophie und Literatur werden geistvoll befragt und geben vielfältig Antwort, wie beide Lebensstimmungen ihren berechtigten Wert besitzen, da nun einmal das wirkliche Leben in seiner bunten Mannigfaltigkeit von beiden die Fülle bietet. Die Ideale bedürfen der Fortpflanzung und Verwirklichung im Leben, das in seiner harten und rauhen Wirklichkeit der Widerstände sehr viele birgt. Sie können nur durch eine genügende Kenntnis seines wahren Wesens überwunden werden. Eine Mischung von Realismus und Idealismus bringt daher den Ausgleich. Wer den Wert des Lebens richtig versteht, verschmilzt Idealismus und Pessimismus. Der vierte Band ist dem Gedächtnis Darwins geweiht. Sechs Autoren schildern seine wesentliche Bedeutung im Ringen um Weltanschauung und Lebenswert. Der Darwinismus wird damit als geistiges Lebensprinzip gewertet, da seine ursprünglich naturwissenschaftliche Seite längst anerkannt ist. Das Buch ist reich an vielseitigen Anregungen und trägt trotz seiner verschiedenen Verfasser einen einheitlichen Charakter. Bölsche bringt Darwin mit seinen bedeutendsten Vorgängern in geziemende Verbindung. Apel legt die mannig-

fachen Beziehungen von Darwinismus und Philosophie großzügig dar. Wille gibt auf die echt darwinistische Frage, wie die Natur zweckmäßig bildet, besonnene Antwort. David zeigt Darwinismus und soziale Entwicklung in ihrer inneren Verwandtschaft. Penzig bietet eine Darstellung des Verhältnisses von Darwinismus und Ethik. Naumann behandelt das große Problem von Darwinismus und Religion geistvoll in seiner vielbesprochenen Verkettung. Die besten Urteile über den Darwinismus sind hier niedergelegt. Eine geistige Welt der modernen Zeit zieht durch unsere Seele, in der alte und neue Ideen miteinander ringen. Die Neuzeit pocht mit aller Gewalt am Bestande unserer Überzeugungen. Sie verlangt ungestüm nach einem neuen Idealismus, in dem ihr eigener Geist eine anerkannte Heimstätte erhält. Im dritten Bande schenkt O d e b r e c h t ein K l e i n e s p h i l o s o p h i s c h e s W ö r t e r b u c h. Es soll als gewissenhafter Führer zum rechten Verständnis philosophischer Fachausdrücke dienen. Damit füllt es einen berechtigten Platz im Bedürfnis der gebildeten Lesewelt aus. Es gibt kurze, treffliche, unentbehrliche Anleitung für die unumgängliche Terminologie in ihrer inneren Geschlossenheit. Im fünften, neuesten Bande beschreibt T h e o d o r K a p p s t e i n liebevoll und sachkundig den Philosophen Eucken als Erneuerer des deutschen Idealismus. Aus seinen berühmten, durch den Nobelpreis gekrönten Schriften hebt er die wesentlichen Gedanken heraus, um in die fruchtbare Geisteswelt dieses eigenartigen Gelehrten einzuführen. Noch erfüllt von der großen idealistischen Flutwelle der Philosophie, geht Eucken mit emsigem Fleiß dem modernen Geistesstreben nach und sieht den Ausbruch einer idealen Neuzeit, die sich nicht scheut, dem morschen Alten Valet zu sagen, weil Tieferes und Besseres an seine Stelle will. Da Eucken zu den tiefsten und ersten Geistern unserer Tage gehört, war es eine rühmliche Tat, ihn in geschickter Kürze in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses zu rücken.

Kants Verstandesidealismus nennt auch heute noch eine begeisterte Anhängerschaft sein eigen. Es genügt daran zu erinnern, daß ein Mann wie Eucken ihn als den Philosophen des Protestantismus bezeichnet hat. Ein genaueres Verständnis dieses Geistesriesen erschwert leider seine schwerfällige, umständliche Art der Beweisführung. Gar manchem verursacht sie nicht geringe Kopfschmerzen, in der Lektüre seiner Werke auszuharren.

Hinzu kommt, daß den meisten die geschichtlichen Voraussetzungen für seine geistige Stellung fehlen. Hier hat nun Apel in seinem „Kommentar zu Kants Prolegomena“ eine empfehlenswerte Arbeit geboten (Buchverlag der „Hilfe“. 1908. 2,50 M. bzw. 3,50 M.). Er will weitere Kreise in die kritische Philosophie einführen, die erst allein den Menschen zu einer Unabhängigkeit über das kleinliche Denken des Alltags- und Berufslebens erzieht. Mit umfassenden Verständnis Kants gearbeitet, hebt das Buch für Kants grundlegende Bedeutung gefällig und klar die wesentlichen Fragen hervor. Es baut eine haltbare Brücke zu Kant, dem energischsten Vertreter des kritischen Idealismus, der als kraftvoller Ausgangspunkt eines neuzeitlichen Idealismus nicht übergangen werden darf, wenn ein tieferes Suchen nach einer Erneuerung des Idealismus wirkliche Erfolge zeitigen soll.

Ein Aufflammen idealen Geistes hat stets, wie die Geschichte vielfältig lehrt, in tiefer Verbindung mit der religiösen Gedankenwelt gestanden. Auch die Gegenwart zeigt diese Eigentümlichkeit. Verknüpft mit der Sehnsucht nach idealerer Lebensdurchwirkung, ist ein wachsendes Anschwellen religiöser Interessiertheit bemerkbar. Ein rühmliches Verdienst hat hier zuerst eine zeitgenössische Theologie. Freilich brachte die theologische Gelehrsamkeit bei ihrer starken geschichtlichen Gebundenheit mehr der religiösen Vergangenheit ein aufschließendes Verständnis, als daß sie die schwierige Stellung der Religion im gegenwärtigen Geistesleben gewandelt hätte. Nur wenige Theologen bewegen sich annähernd auf der Höhe der Zeit. Auch hier zeigt die Philosophie eine ihr würdige, freiere und günstigere Spannweite. Ein Eucken bekundet in seinem Buche „Der Wahrheitsgehalt der Religion“ ein tieferes Verstehen der heutigen Religionsbedürfnisse, als es der Theologie möglich geworden ist. Allerdings einen fertigen Abschluß für die neuen Verhältnisse erzielt auch er nicht. Dafür ist noch alles bei ihm zu sehr im Werden. Mehr ein sicheres Beschreiben des religiösen Dilemma bis in seine einzelnen Phasen ist seine Stärke. Hier deckt er aufhellend auf, was vielen erst die Augen öffnet. Aber ein wirklich Neues gibt er nicht. Ein idealer Wille, der die Anzeichen einer neuen Zeit erkennt, ist vorhanden, doch die Religion der Zukunft liegt noch im Dunkel. Kein Stifter eines wahrhaft Neuen ist zur Stelle. Alle Versuche

enden in der Kritik oder in der Rückkehr zur geschichtlichen Religion. Bekannt sind dafür die Versuche von Harnack („Wesen des Christentums“) und Mach („Das Religions- und Weltproblem“, „Die Krisis im Christentum und die Religion der Zukunft“, beides bei Pierson, Dresden). Wohl vermag Harnack im allgemeinen tiefe Worte für das Wesen der Religion zu finden, aber der Inhalt ist wie bei Mach der wesentliche Gedankenkreis des apostolischen, durch Luther erneuerten Evangeliums. Die Religion ist im Grunde Gefühl, während die Neuzeit einen neuen Inhalt ersehnt, nachdem der bisherige von vielen als allzu menschlich erkannt ist.

So ist von einem wirklich Neuem noch nicht zu reden. Wohlweislich begnügen sich daher unzufriedene Köpfe, denen die gegenwärtige Lage nicht, wie Eucken, Fundamente liefert, bei älteren Geistern Anleihen zu erheben. Sie sollten freilich wissen, daß solche Mühe nur ein Notbehelf sein kann, da kein wahrhaft Neues im direkten Anschluß an Vergangenes entsteht. Drei Versuche treten besonders hervor.

Eine Gruppe bemüht sich, den Philosophen Fries als Retter in der Not heranzuziehen. Fries, ein selbständiger Schüler Kants' hatte es seinerzeit verstanden, die Religion in freundlicherem Lichte als der nüchterne Rationalismus mit seiner eisigen Begriffswelt zu schauen. In der geistvollen Schrift „G l a u b e, W i s s e n u n d A h n u n g“ (1905 bei Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. 3,80 M. bzw. 4,40 M., zum hundertjährigen Jubiläum neu herausgegeben) versuchte er ernsthaft die Religion auf theologische Gefühlsbetrachtung von Welt, Natur und Leben zu gründen. Ziemlich volkstümlich gehalten, gibt sie mit vorbildlicher Feinheit in neuzeitlichem Geiste durch religiöse Deutung eine stark ästhetische Religionsbegründung, die die Religion von der Dogmatik befreit. Das hätte eine rationalistische Betrachtung auch vermocht, wenn sie aus begrifflicher Deduktion heraus ihre Augen der gemütvollen Schönheit der Welt geöffnet hätte.

Darum greift Fries als psychologischer Ästhetiker mit Bewußtsein tiefer. Wissen und Glaube sind ohne das psychologische tiefere Moment ihrer gemeinsamen Wurzel, der Ahndung, unausgleichbare Gegensätze. In ihr, als ihrem Mutterboden, entspringen die innersten Tiefen der Religion, Offenbarung und Intuition. Das Gebiet der Ahndung ist das allerursprünglichste und urwüchsigste religiöse Empfinden, das vom reinen, un-

beeinflußten Gefühl ausgeht und den Verstand nur als Mittel seines frisch quellenden Inhalts verwendet. Geklärte Vernunft-erkenntnis bringt dann den lebendig wogenden Inhalt der ahndenden Seele in mitteilbare Formen für die Allgemeinheit der Menschen. Systemartig, in einem gewissen Aufbau seines religiösen Denkens, läßt Fries in diesem Buche zugleich aus der Ahndung die allgemeinsten Gedanken eines philosophischen Christentums sich entwickeln. Es hat mit der kirchlichen Religion nur noch einige oberste Dogmen und den innersten Geist ethischer Gesinnung gemeinsam. Fast aller geschichtliche Stoff ist ausgeschaltet. So anziehend auch die Schreibweise sich gibt, nur starke geistige Begabung vermag Fries' Gedankengang völlig zu folgen. Soll seine Religionsphilosophie irgendwie praktische Bedeutung gewinnen, so wird sie eine Übertragung ins allgemeine Denken und einen stärkeren Anschluß an die kirchlich-theologische Gedankenwelt bedürfen, da sie sonst mit Sicherheit in gelehrter Vereinsamung vergraben bleibt. Professor Otto in Göttingen hat in seiner „Kantisch-Friesschen Religionsphilosophie“ (Tübingen, Mohr. 1908. 3,50 M. bzw. 4,40 M.) dieser Tatsache zu genügen geglaubt. Da bereits die Theologen de Wette und Tholuck bei Fries wertvolle Bereicherungen fanden, sucht Otto die Stärke des Friesschen Denkens durch Auseinanderfaltung seiner gesamten philosophischen Erkenntnistheorie zu verdeutlichen. Vor Kant besitzt sie den Vorrang darin, daß sie in der Religionslehre dem psychologischen Tiefgehalt nachgeht und den gemeinschaftbildenden Charakter der Religion wahrt. So wie Otto die Aufgabe gelöst hat, eignet sie sich allein für gelehrte Kreise, nicht einmal für Studenten. Allgemein wertvoll bleibt aber bei Fries entschieden eine nutzbare Religionsauffassung, deren wesentlicher Kern, in allgemein fassliche Form umgesetzt, erbauliche Kräfte im Menschenleben verbreiten kann. Es wäre zu wünschen, daß ein denkender Kopf ihren wesentlichen Gehalt ohne alle fachmännische Verkleidung ans Licht brächte. Erst dann kann sich bewähren, was an ihm allgemeingültige und ideale Bedeutung besitzt.

Eine zweite Gruppe sucht bei Hegel stützende Anlehnung. In seinen Schriften „Leben Jesu“ und „Religionsphilosophie“ (beide bei Diederichs, Jena. 5 M. und 13 M.) hat dieser den religiösen Fragen in seiner spekulativ-dialektischen Art erhöhtes Nachdenken gewidmet. Das „Leben Jesu“ zeigt

den Nazarener vor allem als denkenden Menschen, dem philosophische Eigenart in hohem Maße seine sittlich-religiöse Gesinnung begründete. Die „Religionsphilosophie“ kennzeichnet Hegel als den fundamentalen Begründer der geschichtlichen und vergleichenden Religionsphilosophie. Als solcher gab er durch Vergleich mit den übrigen Religionen der christlichen den ihr gebührenden Platz als oberste und geistigste am Ende der Entwicklung und suchte durch eine spekulative Dialektik ihre überragende Eigenart bis mitten zum kirchlich-scholastischem Dogma nachzuweisen. Wenngleich in den Ansichten durch zahlreiche Nachfolger längst überholt, erwartet man doch durch eine erneute spekulative Dialektik im Sinne Hegels das Verständnis der Religion vertiefen zu können. Es ist nicht zu leugnen, daß hier ein gangbarer Weg betreten wird, der ins Herz religiösen Lebens zu führen verheißt.

Die dritte Gruppe hat den C o m e n i u s zum Führer erkoren. Nicht nur ein weltbekannter Bahnbrecher einer individuellen Erziehungslehre, hat er auch eine reformatorisch religiöse Bedeutung. In seinen Hauptschriften „D a s e i n z i g N o t w e n d i g e“ und „D a s L a b y r i n t h d e r W e l t u n d d a s P a r a d i e s d e s H e r z e n s“ (beide bei Diederichs Jena. 3 M. und 6 M.) zeigt er ein geradezu prophetisch-apostolisches Verständnis des Wesentlichen im Christentum, wie es in so reiner Form allein die apostolische Zeit besaß. Ohne den verwickelten Apparat der theologischen Gelehrsamkeit verkündet er in wahrhaft großer Einfachheit den bleibenden und tiefsten Gehalt der christlichen Religion als Lebens- und Herzenssache. Daneben entwickelt er eine erstaunliche Menschen- und Lebenskunde. Wie die großen Propheten schildert er den Durchschnittsmenschen in seiner idealarmen, niederziehenden Selbstsucht. Ein jeder, wes Standes und Berufes auch immer, sieht sich auch heute noch in seinem wahren Wesen naturgetreu geschildert. Im Geiste der H u m a n i t ä t, die den Menschen innerlich erhebt und erzieht, lehrt Comenius die Religion praktisch fortschrittlich verstehen und lehren. Er will eine Verchristlichung des Lebens und Denkens im Sinne liebevoller, ungeheuchelter, religiös-sittlicher Lebenskunst, die auf dem Grunde des Nazarenerevangeliums aufgebaut, freie Bahn einem jeden ehrlichen Fortschritt läßt, der von gewissenhafter Lebenserfahrung getragen ist. Ganz zweifellos ruhen in Comenius' Lebenswerk reiche, wirksame Allgemeinkräfte, wie sie die

Comenius-Gesellschaft zu verwirklichen trachtet. Weil bei Comenius der lebendige Mensch den Zielpunkt der Denkarbeit bildet, ist er auch heute noch ein gewaltiger Menschenerzieher.

Ein starker Quell idealistischer Geistesrichtung wohnt also unserer Zeit inne. Auf verschiedenem Wege sucht er sich Gehör und Geltung zu verschaffen. Freilich noch eine mehrteilige Bewegung ohne gemeinsamen, einheitlichen Geist stellen die Bestrebungen dar, ein Tasten und Suchen mit Ausblicken auf ferne Ziele. Noch ist nicht zu sagen, in welchem gemeinsamen Strom sie einmal ausmündet. Ideales Wollen und Leben bedeutet sie aber auch so, worüber ungeheuchelte Freude sein sollte.

ZU MELANCHTHON'S GEDÄCHTNIS

Ein Erinnerungsblatt zu seinem 350 jährigen Todestag

Von

Gymnasial-Direktor Dr. A. N e b e in Berlin



uf einem bekannten Bilde Lukas Cranachs, das die Reformatoren sinnbildlich als die Arbeiter im Weinberg des Herrn vorführt, tut Luther mit dem Rechen in der Hand die eigentliche Arbeit, während Melanchthon damit beschäftigt ist, Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen, um so das Werk zu fördern. Das war ein naheliegender Gedanke, hatte doch Luther selbst sich den groben Waldrechter genannt, der Bahn brechen und zu richten müsse, und seinen Freund gefeiert als den, der begießet mit Lust, nachdem Gott ihm reichlich seine Gaben gegeben hat. In der Tat ist das der bestimmte Eindruck, den jeder sofort von der überwältigenden, ursprünglichen Persönlichkeit Luthers hat: er ist der eigentlich bauende, schaffende, schöpferische Geist; Melanchthon dagegen mit seinem feinen, abgeschliffenen und durchgeistigten Wesen schöpft wohl aus den Quellen, ist dabei aber nicht selbstschöpferisch und ursprünglich, sondern nur vermittelnd und fördernd.

Und doch hat man wohl Luther Melanchthons größten Schüler genannt; zu den Füßen des „kleinen Griechen“ hat ja der große und doch so demütige Reformator gesessen, um von ihm die Ursprache des neuen Testaments gründlicher zu erlernen; bei dem schweren und hehren Werk der Bibelübersetzung hat er

sich immer wieder von dem gelehrten „Magister Philippsen“ belehren lassen; und als er 1524 seinen gewaltigen, bahnbrechenden Weck- und Mahnruf an die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte in deutschen Landen ausgehen ließ, daß sie Schulen gründen sollten, da redet er ganz in jenes Geist und Worten von dem edlen Kleinod der Sprachen, durch deren Mittel das Evangelium gekommen sei, von der Scheide, in der das Messer des Geistes steckt, und mahnt deshalb um des Glaubens und Evangeliums willen seine lieben Deutschen die Sprachen und Wissenschaften zu pflegen.

Welch eine Wendung — durch Gottes Führung! Soeben haben noch die Feinde geschmäht und geklagt, wo das Luthertum herrsche, da gingen die Wissenschaften zugrunde, — und nun lockt und treibt Luther selber mit ernstesten, tief eindringenden Worten zur Förderung der Wissenschaften. — Melanchthons Verdienst ist es unzweifelhaft, daß Luther die Augen für die drohende Gefahr geöffnet wurden, und daß er nun mit der ihm eigenen Tatkraft und Entschiedenheit daran ging, den verheißungsvollen Bund von Evangelium und Wissenschaft, von Religiosität und Bildung zu schätzen und zu schützen. Bald steht Kursachsen mit seinen blühenden Lateinschulen und seiner glänzenden Wittenberger Hochschule als viel bewundertes und beneidetes Vorbild für das ganze protestantische Deutschland da, und bald beginnt man den Mann, dessen unermüdliche Schaffenskraft und weiser Sinn den Umschwung herbeigeführt hat, allenthalben als den Lehrer Deutschlands zu preisen.

Es war hohe Zeit, daß endlich ein solcher Lehrer Deutschlands kam, das zeigten vor allem die Kirchen- und Schulvisitationen, mit denen Melanchthon schon 1527 von seinem Kurfürsten beauftragt wurde. Wohl waren im Laufe der Zeit neben den alten Kloster- und Domschulen auch schon in den Städten Schulen entstanden, selbst auf den Dörfern traf man hier und da einen Schulmeister an; aber mehr wie einmal stand es wie in Dubro, wo ein Küster, dem noch dazu die Gemeinde Lob spendete, als man ihm etwas auf den Zahn fühlte, weder lesen noch schreiben konnte. Meist war man auf dem Lande zufrieden, wenn der Küster einmal in der Woche Schule hielt, die übrige Zeit schien nützlicher angewandt, wenn er das liebe Vieh des Dorfes hütete, wie das im Voigtland vorkam. Was Wunder, wenn bei solchen

Zuständen auch die Kinder nach Luthers kräftigem Stoßseufzer dahinlebten, „wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue!“ Auch in den Städten fehlte es oft an dem Nötigsten, hier spielte ein heruntergekommener Adliger den Lehrer, dessen Kenntnisse sehr fragwürdig waren, dort war wenigstens ein Stadtschreiber in seinen Mußestunden mit dem Unterricht betraut. Bei der kärglichen Besoldung und der demütigenden Zumutung, daß sich die Schulmeister reihum durch die Gemeinde essen sollten, war eine rechte Berufsfreudigkeit kaum irgendwo zu finden. Vielleicht noch mehr schmerzte es den verständigen Pädagogen und friedliebenden Theologen Melanchthon, wenn er Schulen antraf, in denen eitle Lehrer durch verstiegene Forderungen den Knaben die Schule und das Lernen verleiteten, oder statt die Anfänge eines christlichen und gottseligen Lebens zu lehren, nichts anderes wußten als „von Hadersachen zu sagen“ und Mönche und Pfaffen zu schmähen.

So war die Schule sein Schmerzenskind, aber darum gerade auch sein Herzenskind; er wußte, daß auf der Jugend die ganze Zukunft, das Wohl und Wehe des Staates und der Kirche zugleich beruhe. Wozu solche Unbildung führen müsse, ist ihm oft genug an den traurigen Früchten vor Augen getreten, besonders abschreckend und betrübend, als er 1543 im heiligen Köln weilte und sehen mußte, wie hier und in der Umgegend die Masse des Volkes einem unverständigen Bilderdienst fröhnte und selbst Gebete zu lernen sich scheute mit dem bequemen Vorwand, es sei genug, wenn der Pfarrer die Gebete wüßte, der werde ja bezahlt, um für das Volk zu beten. Hier mußte Wandel geschafft werden, und das hat Melanchthon mit großem Geschick und wohlverdientem Glück getan.

Schulen zu gründen schien ihm des Schweißes der Edlen wert. Als die verheerenden Stürme des Bauernkrieges die Lande erschütterten, eilte er nach Magdeburg; als ihn die ungeheure Arbeitslast seines Doppelamtes an der Universität — er war ja Theolog und Philosoph zugleich — schier zu Boden drückte, fand er doch mehrere Wochen Zeit, um die Schulgründung der alten Stadt Nürnberg ins Leben zu rufen und zu weihen. Als eine schreckliche Pest in Wittenberg wütete und selbst im eigenen Hause Opfer forderte, folgte er doch dem Ruf seines Fürsten zur Visitationsreise in Thüringen, selbstlos bereit trotz aller Sorgen und alles eigenen Leides seine Kräfte und Gaben dem

großen Ganzen zu widmen. Und als schließlich in ganz Sachsen die Visitationen angeordnet wurden, da hielten den zarten Mann weder die drohenden Winterstürme des Thüringer Waldes, noch die gefährlichen Wege ab, das Werk sofort zu beginnen und, wenn auch gelegentlich der Reisewagen brach, es fortzusetzen. Der Erfolg krönte die treue Arbeit. Allenthalben gediehen bald in den sächsischen Landen die Lateinschulen und entsandten gut ausgerüstete und fromm erzogene Schüler nach Wittenberg zur Universität. Selbst „Mägdleinschulen“ wurden nach Ausweis der Akten gegründet und die zukunftsreichen Keime zur Volksschule gelegt. Durch das schlichte Visitationsbüchlein, in dem Melanchthon die Grundlinien für diese Schulen gezogen hatte, war dafür gesorgt, daß alle Schulen des Landes seines Geistes einen Hauch verspürten. Seine feinsinnig der Kinderart und dem Knabengeschmack angepaßten Lehrbücher wurden im Unterricht gebraucht, und bald zogen seine Wittenberger Schüler überall als Lehrer ein, um die vom christlichen Geist getragene und geläuterte Wissenschaft im Sinne ihres geliebten Präzeptors zum Siege zu führen.

Durch einen äußerst regen Briefwechsel blieb er mit ihnen in enger Beziehung und griff durch gewissenhaft erteilte Empfehlungen in ihren persönlichen Lebenslauf entscheidend ein. Denn bald kamen von allen Seiten an den bewährten Lehrer und gelehrten Professor Anfragen und Gesuche aller Art. Und da er um der guten Sache willen stets Zeit und Lust zum Eingreifen in Rat und Tat fand, machte sich sein segensreicher Einfluß bald im Elsaß und an der fernen Ostsee, in Schlesien und Westfalen geltend, und er ermüdete nicht, immer wieder auf die Notwendigkeit der Vermehrung der Schulen hinzuweisen. — In diesem Sinne schrieb er ein dringliches Schreiben an den Stadtrat in Soest und forderte 1537 im Namen der in Schmalkalden versammelten Prediger die Fürsten auf, die Klostergüter zum Besten der Schulen und Kirchen zu verwenden — eine Aufforderung, die tatsächlich die Gewissen schärfte und schnell die berühmten sächsischen Fürstenschulen entstehen ließ, aus denen später Männer wie Lessing und Klopstock hervorgegangen sind. — Erstes Ziel all dieser Lateinschulen war, wie schon der Name sagt, Latein zu lehren und dadurch die damals ganz unentbehrliche Grundlage für die höhere Bildung zu legen; Musik und Religion wurden daneben eifrig betrieben. Aber Melanchthon hatte einen

so weiten Blick und ein so warmes Herz für sein Vaterland, daß er auch den Wert der Geschichte als eines Spiegels des Lebens, der Erdkunde und des Rechnens immer entschieden betonte. — Liebe zu der Jugend, die ohne Unterricht auf den Standpunkt des Tiers hinabsinken mußte, Liebe zum Vaterland, das ohne Erziehung zum Tummelplatz entfesselter Leidenschaften werden mußte, und Liebe zur evangelischen Kirche, die gar bald willensreife und wissensreiche Streiter für ihre unausbleiblichen Kämpfe bedurfte, waren die kräftigsten Triebfedern zu seinem unermüdllichen Wirken für die Schulen.

Im Hinblick auf diese Aufgaben mußten auch die Hochschulen gründlich umgestaltet werden. Ein neuer Geist war schon seit Jahrzehnten über die Alpen aus Italien nach Deutschland gekommen und hatte in heißem Ringen die alte scholastische Bildung zu Boden zu werfen gesucht. Die Vertreter dieser Bildung, die vielgeschmähten Dunkelmänner, waren zugleich die treuesten Söhne der alten Kirche, und so mußte ihre endgültige Niederlage auch als ein Sieg der Reformation erscheinen. Sie kämpften deshalb einen wahren Verzweiflungskampf; selbst die Kanzel wurde von den Dunkelmännern, wie der wackere Konrad von Heresbach berichtet, dazu benutzt; da lehrte man, die griechische Sprache sei die Mutter aller Ketzereien; ein elendes Buch in dieser Sprache, das neue Testament genannt, sei voll Gestrüpp und Schlangen, und wer gar hebräisch lerne, werde ein Jude. Die Wissenschaft jener Leute war im großen und ganzen fertig und streng durch die kirchliche Lehre gebunden. Nun ist aber wie anderswo, so auch in der Wissenschaft, jeder Stillstand Rückschritt; und so war denn die scholastische Bildungsweise, die früher ein gutes Mittel gewesen war, den schlaffen Geist an scharfes Denken zu gewöhnen, jetzt eine beengende Schnürbrust, die alle freieren Regungen erstickte. Den Bedürfnissen des wirklichen Lebens hatte sie sich je mehr und mehr entfremdet — selbst Multiplizieren und Dividieren konnten die Studenten meist nicht — und verschwendete kostbare Kraft und ebenso kostbare Zeit auf die unglaublichsten Spitzfindigkeiten und ein leeres Spiel mit unnützen Streitfragen.

Melanchthon selbst erzählt uns, daß scholastische Juristen alles Ernstes darüber stritten, ob das Testament des Lazarus nach seiner Auferweckung noch rechtsgültig geblieben sei; in Tübingen hatte er in seiner Studienzeit einen Professor gehabt,

der das Geheimnis der Abendmahlslehre möglichst hausbacken durch eine Zeichnung an der Wandtafel erklärte; selbst bis zu solchen unreifen Fragen verstieg man sich, wie wir aus Luthers Tischgesprächen wissen, was wohl Gott Vater vor der Schöpfung getan habe. Bekanntlich hat der Reformator dem vorwitzigen Frager kurz und bündig geantwortet, Gott sei in seinem Birkenwäldchen umhergegangen, um sich eine Rute für so törichte Frager zu schneiden. In der Tat das durchschlagendste Mittel, um solche Irrwege der Wissenschaft gründlich zu beseitigen.

Die zunächst in Italien von dem Schutt der Jahrhunderte befreiten Quellen des Altertums hatten eine reinere und edlere Wissenschaft kennen gelehrt, die man mit frohem Staunen und hohem Genuß sich nun rasch anzueignen begann. Darum lautete der Kampftruf: Rückkehr zu den Quellen! Durch sie glaubte man in naiver Einseitigkeit zugleich die ganze Fülle des Wissens für das praktische Leben zu gewinnen und den denkbar höchsten Gipfel der Wissenschaft zu erreichen. In der Tat hatte ja in der Theologie die Rückkehr zu der reinen Quelle der Bibel, wie sie Luther aus tiefer Not zu seliger Freude gefunden hatte, wie mit einem Schlage die schwer bedrückten Herzen aus der babylonischen Gefangenschaft der römischen Kirche befreit und den unmittelbaren Zugang zu Gottes Vaterherzen und seiner Offenbarung in Christo eröffnet. Durfte man da nicht auch für die anderen Wissenschaften eine Verjüngung und Neubelebung erhoffen? Melanchthon tat es mit der ganzen Zähigkeit seines für alles Gute, Schöne und Wahre begeisterten Herzens. Schon als er 21 jährig als Professor in Wittenberg ankam, hat er in seiner bewunderten Antrittsrede diese siegesfrohe Hoffnung zum klarsten Ausdruck gebracht. Und je mehr ihn die Beobachtung schmerzte, daß selbst in Wittenberg die meisten Professoren nach wie vor „schnarchten“ und wenig von der neuen Geistesregung spürten, umso entschlossener und eifriger ging er an die Aufgabe, den jungen Most in neue Schläuche zu füllen, damit er nicht zum Schaden für alle die alten von selbst zersprengt.

Seit 1525 ward er sogar von seinem Kurfürsten Johann dem Beständigen geradezu mit dem Amt eines Reformators der Universität betraut. Fürwahr eine riesengroße Aufgabe, die einem 28 jährigen Manne zugemutet wurde! Aber sie war in guten Händen, hatte doch Melanchthon schnell das volle Vertrauen nicht bloß der Studenten, sondern auch der Professoren

gewonnen durch seine überlegene Gelehrsamkeit und die unbestechliche Reinheit seines Charakters. Als Spalatin zwei Jahre nach Melanchthons Amtsantritt in Wittenberg revidierte, fand er zu seinen Füßen 600 Zuhörer, während doch Luther selbst keine 400 hatte; und schon im nächsten Jahre mußte ihm ein neuer größerer Hörsaal gebaut werden. Und seine Kollegen bezeugten ihm ihre volle Achtung dadurch, daß sie ihm schon 1524 die Rektorwürde übertrugen. Das mußte als ganz besondere Ehre erscheinen und berechtigtes Aufsehen erregen, nicht sowohl wegen seiner großen Jugend, als vielmehr wegen der unerhörten Abweichung von allem Brauch, daß er, obwohl verheiratet, diese Würde erhielt.

Die Universitäten waren ja bisher kirchliche Anstalten gewesen; das bewiesen die päpstliche Errichtungsbulle, der kirchliche Charakter der akademischen Würden und die Begabung der Professoren mit kirchlichen Pfründen, durch die sie zu halben Geistlichen wurden. So mußte Melanchthon schon die äußeren Verhältnisse und den inneren Unterrichtsbetrieb zugleich umgestalten, um den Forderungen des neu erwachten geistigen Lebens und der auf Gottes Wort neu erbauten Kirche zu genügen. Nach mühseliger Arbeit hatte er 1536 das Werk beendet, das seinen Meister lobte: die Universität war zur Staatsanstalt geworden. Hatte er früher selbst jahrelang eine Privatschule gehalten, um ungenügend vorbereiteten Studenten das nötige wissenschaftliche Rüstzeug und den nötigen sittlichen Halt zu geben, so ward jetzt ein Pädagogium der Hochschule angegliedert; die Stellen der Professoren wurden vermehrt, um alle berechtigten Ansprüche der Zeit nach Möglichkeit zu erfüllen, und regelmäßige Übungen und Prüfungen eingerichtet, um die Studenten an ernste Arbeit zu gewöhnen. Zugleich wurden reichliche Stipendien geschaffen, um für Kirche und Staat brauchbare Diener zu erhalten, und durch weise Einrichtung dafür gesorgt, daß nicht „Faulpelze die öffentliche Freigebigkeit in Anspruch nähmen“.

Verlockende Anerbietungen von allen Seiten riefen den glücklichen Reformator auf neue Arbeitsgebiete, selbst Frankreich und England warben um seine Hilfe; aber er weiß, seine Kräfte gehören zunächst der Wiege der Reformation und dann dem ganzen protestantischen Deutschland. — Selbst als die Stürme des Schmalkaldischen Krieges sein „liebes Nest an der Elbe“ zu zerstören drohen, bleibt er Wittenberg treu und verhilft ihm zu

neuer Blüte. Und wo in Deutschland eine Hochschule neu entsteht oder eine alte umgestaltet wird, da hat er stets guten Rat, da erscheint er wohl auch persönlich, um alles zu ordnen. Seine treuen Schüler und seine zahlreichen trefflichen Lehrbücher sind überall die Träger seines Geistes auch an den Universitäten, der von ihnen aus bald auch immer umfassender und eindringender die niederen Schulen erfüllt. So wird er zum gepriesenen Lehrer Deutschlands.

Um Lohn und Ruhm war es ihm dabei nie zu tun, sondern um Gottes Ehre und der Menschheit Wohl. 100 Gulden waren zuerst sein spärliches Gehalt; und obwohl er in den ersten vier Jahren seiner Ehe zu seinem Schmerz seiner Frau kein neues Kleid schenken konnte, las er doch stets unentgeltlich, ja gewährte sogar vielen armen Schülern Aufnahme an seinem gastlichen Tisch. Eine wahrhaft väterliche Liebe hegte er für seine Studenten, und sie ist das eigentliche Geheimnis seiner Erfolge. An ihrem lustigen Treiben hatte er seine Freude: die Glieder seiner Hochschule ließ er frohe, harmlose Feste feiern und griechische und lateinische Stücke aufführen, sogar für die Juristenbälle, gegen die der Stadtpfarrer eiferte, legte er eine Lanze ein. Selbst ausgelassene Streiche ließ er durchgehen; zürnte er doch nicht, als ihn einmal ein Studentenhaupe, der von fröhlichem Gelage heimkehrte und ihn nicht gleich erkannte, zum Fluß schleppen wollte, um ihn unterzutauchen. Aber wo er Roheit und Unbotmäßigkeit sah, erfaßte den kleinen, gelegentlich als ängstlich verschrieenen Mann wahrer Heldenmut. Mit Speer und Schwert bewaffnet, ist er einmal an der Spitze der Professoren ausgezogen, um einen Tumult zu zerstreuen; ein ander Mal ist er noch kurz vor seinem Tode, der am 19. April 1560 erfolgte, unbewaffnet dem gezückten Degen eines hitzigen Studenten entgegengetreten.

So war Melanchthon, der Lehrer Deutschlands, ein treuer Freund der Jugend, ein bewunderter Gelehrter und ein selbstloser Christ, der mit seinen kostbaren Talenten wucherte zu seines Herren Freude, indem er unablässig Wissenschaft und Christentum zu versöhnen und in idealer Einheit zu verschmelzen suchte. Luther, der Bergmannssohn, hat das edle Metall des Glaubens aus der Tiefe geschürft, aber Melanchthon, der Sohn des Waffenschmiedes, hat dem Protestantismus die herrlichen Geisteswaffen geschürft, um dies kostbare Gut zu wahren und allen bösen Feinden zu wehren. Das ist sein Ruhmeskranz auch noch nach 350 Jahren.

MASON, DER WEISE

Eine allegorische Dichtung

Von

Dr. Paul Richter in Stettin¹⁾

Es lebte einst — schon viele Jahre sind seitdem verflossen —
 Ein weiser Mann, mit Namen Mason. Selbstlos, unverdrossen,
 Voll heil'gen Eifers war ein Führer er zum Quell des Lebens
 Den schmachtenden, den armen Seelen, die so lang vergebens
 Den Weg gesucht. Er blies in mancher kalten Brust den Funken,
 Den göttlichen, zur heißen Flamme. Und wer gramversunken
 Sich ihm genaht, ging trosterfüllt, erhob'nen Haupt's von dannen.
 Aus manchem glückentwöhnten Auge Freudentränen rannen.

Ein immer größerer Kreis von Schülern, die er Brüder nannte, —
 Von alt und jung, von arm und reich — sich lauschend zu ihm wandte.
 Und aller Blicke suchten ihn; und edle Sehnsucht strebte
 Dem Vorbild nach, das er nicht lehrte nur, das er auch lebte.

So bleibt er — ein Prophet des ewig Wahren, Guten, Schönen —
 Der Menschheit unvergessen. Seines Geistes Worte tönen
 In manchem Munde noch. Sein Bild, verklärt von mildem Glanz,
 Umschließt ein liebevoller, blütenschwerer Sagenkranz.

„Aus Selbsterkenntnis sprießt die Demut — —“

An einem heißen Sommertage kam Mason, — so erzählt die Sage —
 Von wen'gen Schülern nur geleitet, auf einen Platz, auf dem bereitet
 Viel Steine wurden und behau'n, ein neues Gotteshaus zu bau'n.
 Von diesen ungefügten Steinen erwählte Mason sich den einen,
 Den kantigsten, mit scharf'gen Ecken — die Flächen rauh, mit groben
 Flecken —

Nahm einen Hammer, den er fand zufällig neben sich, zur Hand
 Und hieb, gleich einem Steinmetz, ein auf diesen rohen, harten Stein.
 „Die Arbeit“, sprach er, „meine Brüder, gilt einem Menschen!“ Auf und
 nieder

Der Hammer saust. „Die Ecke fort! Auch dieser Grat! Die Kante dort,
 Die wohl schon manchen scharf verletzt, wird fortgeschlagen, abgewetzt!
 Was kann dies Menscheninn're werden! Doch, ach, die Mühe, die
 Beschwerden!“

Und dabei mäßigt er den Fleiß und trocknet von der Stirn den Schweiß.

¹⁾ Aus *Astraea* 1909, Verlag Bruno Zechel, Leipzig. Einzelne zu beziehen durch die Wittenhagensche Hofbuchhandlung, Stettin, Breite Str.

Die Schüler blicken still, verlegen zu Boden, ohne sich zu regen.
 Ein jeder meint, von Scham erfüllt, daß ihm des Meisters Arbeit gilt.
 Der kühnste endlich bricht das Schweigen: „O, Meister, wem ist wohl
 zu eigen

Ein Wesen, diesem Steine gleich, so rau, so hart, so fleckenreich?
 Wer von den deinen braucht so viel der Müh' und Arbeit bis zum Ziel?“

Der Meister drauf mit leiser Wehmut: „Aus Selbsterkenntnis sprießt
 die Demut.

Der rauhe, mühbedürft'ge Stein, der, meine Brüder, der — ist — — m e i n !“

Vollendung

Als ein ander Mal sie wieder kamen an den selben Ort,
 Sprach der Meister zu den seinen ernst und feierlich das Wort:
 „Aus den toten Steinen bau'n sie Häuser dem lebend'gen Gott;
 Und die einen beten Formeln und die andern treiben Spott.
 Laßt die Herzen uns bereiten, dicht sie an einander reihen
 Und aus ihnen unserm Gotte einen heil'gen Tempel weihen!“

Darauf schwieg der Meister sinnend. Doch die Schüler baten leise:
 „Sprich uns weiter noch, o Meister, von des neuen Tempels Weise!“
 „Meine Brüder, diesen Tempel drei gewalt'ge Säulen gründen:
 Weisheit, echte Lebensweisheit, wie sie tiefe Herzen finden,
 Dann die Stärke festen Geistes, treuer Liebe, reiner Sitte,
 Und die Schönheit edler Seele als der starken Säulen dritte.“

Wieder Schweigen. Bis der Schüler einer zögernd also spricht:
 „Warum nanntest du, o Meister, eine vierte Säule nicht?“
 „Diese Säule zu errichten, werden nimmer wir erleben.
 Menschen kommen, Menschen gehen; und das Losungswort heißt: **Streben.**
 Zierte diese unsern Tempel, wär' erfüllt der Menschen Sendung.
 Diese Säule, meine Brüder, diese Säule heißt **Vollendung.**“

Jesu Kreuzestod

Einst gingen sie an einem See entlang,
 Der rings von Hügeln grün umsäumt,
 Und sprachen, wie das größte, reinste Herz
 Von Gott, dem Vater, froh geträumt;

Wie aus des Menschensohnes heil'gem Mund
 Nur Liebe und Erbarmen mild geflossen,
 Wie gift'ger Priesterhaß und Pöbelwut
 Das unschuldvolle Blut vergossen.

„O, für die Menschheit welch ein ew'ger Schimpf,
 Daß er dem Kreuzestod erlegen!“
 Doch feuchten Auges Meister Mason sprach:
 „Nein, meine Brüder, welch ein Segen!“

Vom Geben

Unter des Meisters Schülerschar ein adliger reicher Jüngling war.
 Hatte die Eltern schon früh verloren, hatte sich keinen Beruf erkoren,
 Hatte dies getan und das. — Wußte selber kaum noch, was. —
 Hatte hier gelebt und dort, fand doch Ruh' an keinem Ort.

Seines Geldes wegen umschmeichelt, überall von Falschheit gestreichelt,
 Hatte nach Menschen geläuterten Strebens lange gesucht und gesehnt
 sich vergebens.

Fühlte trotz Reichtum und Überfluß Ekel und Leere zum Überdruß.
 Endlich hatte ihn Mason gefunden und durch Wahrheit ihn überwunden,
 Hatte durch Weisheit ihn erhoben, hatte mit Liebe ihn umwoben.
 Und der Jüngling hatte sein Leben ganz dem Meister zu eigen gegeben,
 Fühlte den einen Wunsch allein, ganz seines Lehrers wert zu sein.

Mason lehrte: „Gebt den Armen herzensfreudig, voll Erbarmen!“
 Und mit übervollen Händen gab der Jüngling seine Spenden.
 Doch das tiefe Glück des Gebens blieb die Sehnsucht seines Lebens.

Eines Tages, als er eben, fürstlich Armengeld zu geben,
 Wollte seinen Beutel fassen, sah man jählings ihn — erblassen,
 Sah man ihn suchen und forschen und tasten, sah man verlegen und
 ängstlich ihn hasten.
 Doch es half nichts. Der Beutel war — fort! — — Ratlos stand er
 und fand kein Wort.

Tränen voll Schmerz in die Augen ihm traten. — — — Und die
 Armen? — — Sie flehten und baten,
 Drängten und klagten und quälten und schalten, alle die Schwachen und
 Kranken und Alten.

Mason trat in den lärmenden Kreis hin zum Jüngling und reichte ihm leis
 Seinen verlornen Beutel voll Spenden. — Heimlich hatte ihn müssen
 entwenden

Einer der Schüler am frühen Tag, als noch der Jüngling im Schlummer lag. —

O, wie sie jubeln, die Kranken und Schwachen! Tränen der Rührung und
 glückliches Lachen — — —

Aber die reinste Freude bricht doch aus des Jünglings Angesicht.
 Dankbar tät er den Meister umarmen: herzensfreudig und voller
 Erbarmen

Hatte zum ersten Male im Leben heute er seine Spenden gegeben.

*

Ein ander Mal, als man den Meister fragte

Nach echten Wohltuns Art und Ziel, er sagte:

„Ihr kauft euch nicht mit Geldeswerte von euren Menschenpflichten frei.
 Des Gebens treuer Weggefährte die tatenfrohe Güte sei!

Ein tröstend Wort, ein freundlich Fragen, für fremde Not ein wenig Zeit
Läßt oft schon leichtern Herzens tragen die Armut ihre Last, ihr Leid.

Für dieses Lebens tiefste Wunden kann euer Geld nicht Balsam sein.
Nur eigne Arbeit macht gesunden, und andrer Glauben und Verzeih'n.

Was auch das Leben euch gewährte an Geld und Gut und äüßrem Schein,
Des Gebens treuer Weggefährte muß tatenfrohe Güte sein.“

Mason und der Fürst

Ein Fürst des Landes, der schon mancherlei vernommen
Von Masons Art, war, ihn zu seh'n, gekommen.
Er grüßte ihn voll Huld. Doch Mason neigte nicht
Sich tief hinab zum Staub, wie's Brauch und Pflicht
Vor Fürsten damals. Aufrecht und das Haupt bedeckt,
Hat er die Hand entgegen ihm gestreckt.
„Ei, Meister, schau! Du hast zu grüßen, eigne Art.
Ich bin ein Fürst!“ Doch Mason strich den Bart:
„Der Baum der Menschenherrlichkeit ist bald entlaubt,
Vor Gott nur beug' ich das entblöste Haupt.“

Als so sie sprachen, ging ein düstrer Leichenzug
Vorüber, prunklos, arm. Das Elend trug
Das Elend hier zu Grabe, und die Mühsal klagte.
Da senkte Mason tief das Haupt und sagte:
— Als aus des Fürsten Mienen Staunen sah und Spott —
„In Tod und Not, in Weh und Leid ist — Gott!“

Vom Glauben

Menschen, welche freies Geistesleben starr in Formeln einzuzwängen
streben,
Die in keuschem religiösem Fühlen plump mit hohlen Alltagsworten wühlen,
Mit der Elle messen große Geister, solche Menschen — haßten unsern
Meister.
Zu verketzern sie ihn jedem suchten, schalten ihn den Freigeist, den
verruchten.
Er beklagte diese kleinen Seelen, die sich Licht und Duft des Daseins stehlen.
Nur wenn Gift in einen reinen Born Falschheit träufte, schwoll ihm
heil'ger Zorn.

•

Salbungsvoll in Miene und Geberden
Folgte einst dem Meister solch ein Mann:
„Alle, die verführtest du auf Erden,
Klagen dich dereinst im Himmel an.
Warum forderst du nicht strengen Glauben
Von den Menschen, die dich Meister nennen ?

Was Vernunft euch und Moral erlauben,
 Lehrt der Glaube uns als Sünde kennen.
 Warum müßt ihr anders als so viele
 Und gerechte glauben?“ — — „**Halt! Gemach!**
Hier tritt ein, mein Freund! Wir sind am Ziele.“
 Mason führt, der Fremde folgt ihm nach
 Zögernd und voll Argwohn. Jetzo sehen
 Sie in eines Glasers Laden sich.
 Viele farb'ge Scheiben ringsum stehen.
 Mason zweie nehmend: „**Die für mich,**
Diese blaue! Diese feurig rote,
Die ist dein. Nun schau' hindurch wie ich!“
 Langsam folgt er endlich dem Gebote.
 „Nun, wie siehst du jetzt die Straße? Sprich!
 Blau, nicht wahr?“ „Nein, rot! wohin ich sehe.“
 „Nun“, spricht Mason, „wenn ich sagte nein!?
 Sehen mußt du so wie ich. Verstehe!
 Blau, wie ich sie sehe, muß sie sein! — — — —
 Nun, mein lieber Freund, es gibt der Scheiben,
 Tausendfach verschiedenfarb'ger, viel.
 Laß nur jeden bei der seinen bleiben
 Und durch sie versteh'n des Lebens Ziel!“

*

Um die Schüler ihrem Meister abzuwenden,
 Wußte heimlich einen Boten man zu senden,
 Der ihn einen Gottesleugner schmähend nannte.
 Dieses Wort wie Gift in Masons Seele brannte.
 Seine sonst so milden Augen sprühten Funken,
 Seine Stimme bebte, heil'gen Feuers trunken:
 „Zwar an Gott den Glauben hab' ich nie verloren,
 Heute aber ward er neu belebt geboren.
 Wie die Schatten nur der Sonne Licht beweisen,
 Lehrt uns Menschenbosheit — Gottes Güte preisen.“

*

Wieder einmal sagte er vom Glauben: „Niemals darf er Frieden rauben.
 Das „Bekenntnis“ — wie's die Menschen nennen — soll die Seelen
 nimmer trennen.
 Glaube sei: der Liebe Saat, und Bekenntnis heiße: Tat!“

Mason und der fremde König

Ein mächtiger König aus fremdem Land,
 Der Reisen und Schauen gar lustig fand,
 Dem alle Geschöpfe erschaffen schienen,
 Den Lauenen des Herrschers nur gern zu dienen,
 Der wollte auch einmal zu Mason geh'n,
 Um diesen „verschrobenen Kauz“ zu seh'n.

Des Meisters Willkommen, die grade Art
 Erschien ihm ergötzlich und sehr apart.
 „Ich hörte von diesem schon allerlei;
 Er glaubt sich vollkommen und wähnt sich frei!“
 „Vollkommen ist niemand. Es einst zu werden,
 Ist edelstes Streben und Glück auf Erden.
 Ein jeder — ob niedrig ob hoch — ist frei,
 Bezwang er die eigene Tyrannei;
 Und Sklave ist jeder, vermocht er's nicht,
 Selbst wenn er in Purpur als König spricht.“

— — — — —
 Erschrecken auf allen Gesichtern lag.
 Der König verlegen zu Mason sprach:
 „Das hole der Teufel! Bei meinem Bart!
 Du hast eine eigne, verflixte Art!
 Du sprichst von der Leber! Das muß ich sagen!
 Na, — schließlich — kann's einem doch mehr behagen,
 Als Nicken und Kriechen verlogner Schranzen,
 Die willig nach meinen Geboten tanzen.“
 Du darfst nicht, o König, darüber klagen.
 Denn wem man die Wahrheit getrost soll sagen,
 Der muß sie auch können geduldig tragen.“
 „Das sollt' ich nicht können?! — — Du durftest's wagen
 Doch ohne Gefahr deine Litanei
 Herunter zu beten mir frank und frei! — — — —
 Damit ich die Wahrheit noch oft von dir
 Vernehme, so — — — bleibst du fortan bei mir!“
 „O, nimmer, Herr König, das kann nicht sein!“
 „Ich dulde nicht Widerspruch, will kein Nein!“
 „Herr König, hier hilft kein Befehl, kein Zwingen.
 Ein freier nur kann dir die Wahrheit bringen.
 Und schleppte Gewalt mich als Sklaven fort,
 So hörtest du nie mehr ein freies Wort.“

Vom edlen Herrscher

Der fremde König war gegangen.

— — — — —
 Noch bebten Schreck und scheues Bangen
 In allen Herzen schweigend nach,
 Als Meister Mason also sprach:
 „Wie reich ist doch das Land beglückt,
 Deß Thron ein edler Herrscher schmückt!
 Ein Herrscher, der die freien liebt,
 Der Wahrheit heischt und Wahrheit gibt,
 Dem Herrschen ernstes D i e n e n heißt,
 Der tief im Menschen schaut den G e i s t.

Ein solcher Herrscher wird euch ehren.
 Ihr werdet ihm den Thron umwehren.
 Sein Name wird euch lieb und wert,
 Wie Leib und Leben, Ehr' und Herd.
 Aus seiner Krone stolzem Gold
 Grüßt euch die H e i m a t traut und hold!“

Der Schläfer

Der Meister sprach; und rings die Schüler lauschten.
 In heißer Mittagsluft die Bäume rauschten.
 Ein heil'ger Frieden übers Waldmoos ging,
 Und weiches Träumen in der Ferne hing.

Er sprach. In seiner Worte sanfte Weise
 Ein Hauchen klang, wie Atmen, zart und leise.
 Ein Lächeln über müde Augen lief,
 Ein Neigen; — — und ein junges Leben schlief.

Es schlief und träumte zu des Lehrers Füßen.
 Der nickte froh. Sein Blick mit weichem Grüßen
 Des lieben Schläfers junges Haupt umfing,
 Von dem der Locken blonde Fülle hing.

Die Schüler grollend: „Weckt ihn, weckt ihn!“ riefen.
 Doch Mason wehrte ihnen: „Als wir schliefen.
 Wir alle hier, den trägen Schlaf der Nacht,
 Hat dieser Knabe Heldenwerk vollbracht.

Drei Menschenleben riß er aus den Flammen!
 Fast überm Haupt ihm brach die Glut zusammen!
 Den Tod er dreimal mutvoll niederrang,
 Bis ihn des Schlafes milde Macht bezwang.

Drum laßt ihn ruhen! Heißer als Gebete
 Die stumme Tat zum Thron des Ew'gen flehte.
 O, hätt' ich, dieses schwachen Knaben wert,
 Statt Worte solchen Schlummer euch gelehrt!“

Die drei Rosen

Gift'gem Unkraut gleich, das feig und leise
 Zu ersticken strebt der Mühe Frucht,
 Keimte in der Schüler edlem Kreise
 Hochmut scheu empor und Eifersucht.

Die zuerst des Meisters Jünger waren,
 Wollten auch an Rang die ersten sein;
 Weil sie der Gewohnheit und den Jahren
 Gaben, was dem Fleiß gebührt allein.

Ihren Meister sollte nur von ferne,
Schweigend, andachtsvoll der Neuling seh'n,
Daß er aus erfahr'nem Munde lerne
Weiser Männer Worte erst versteh'n.

Mason, der des Herzens Demut lehrte
Und das Glück des Strebens und die Tat,
Still in banger Sorge sich verzehrte,
Als sie sproß und wuchs, die böse Saat.

Eines Tages er die Schüler führte,
Wo voll Rosen schimmernd stand ein Strauch:
Eine dunkelrote aller Herzen rührte,
Vollerschlossen, schwer, mit süßem Hauch.

Eine zweite, eben erst erblühend,
Grüßte, zart und keusch, mit weißem Schein.
Und ein kleines Knöspchen, rosig glühend,
Träumte schwellend in den Tag hinein.

„Seht die Rosen! Wie sie neidlos streben!
Welcher von den drei'n gebührt der Preis? — —
Ja, ihr schweigt! Soll ich euch Antwort geben?
Nun, ich weiß es nicht (wie's niemand weiß).

„Welche“, sprach er weiter, „braucht von diesen
Wohl das wärmste, hellste, vollste Licht?“
Als sie schweigend auf die Knospse wiesen,
Lief's wie Leuchten über sein Gesicht.

Reichen mußten alle sich die Hände.
Segnend stand er in dem weiten Kreis. — — —
Dies geschah zur Sommer-Sonnenwende,
Wann die Erde duftet süß und heiß.

*

Jetzt noch klingt nach alter, heil'ger Sitt.
An dem Feste, das dem Lichte gilt,
Manches Suchers wahrheitsdurst'ge Bitte:
„Deute, Meister, uns der Rosen Bild!“

Die Frauen

Der Krankheit Qual war überwunden! Die lieben wehevollen Stunden,
Sie zogen lächelnd wieder ein. Des Teuren Leben war gerettet!
Nun saß er, lind und weich gebettet, im warmen, goldnen Sonnenschein.
Bewegten Herzens sprach er: „Leben heißt niemals Nehmen, sondern Geben.
Durch euer Geben ward euch Glück. Durch euer Geben ward mir Leben.
Nun kann aufs neu' voll Glück ich geben. Nun nehmt, wie ihr mir gabt,
zurück!“

Er sprach's. — — — Und da! Voll Ernstes nahten sich edle Frauen.
Grüßend traten

In Ehrfurcht sie zum Meister hin: „Vergib uns, wenn mit kleinen Dingen
Zu dir, du großer, keck wir dringen, und höre uns mit mildem Sinn!

Wie Flammen deine Worte zünden, die rings des neuen Tempels künden
Lebend'ge, geistesmächt'ge Art. Aus Menschenherzen ihn zu bauen,
Verwirf, o Meister, nicht der Frauen bescheid'nes Wirken, still und zart!

Wir werben nicht mit heißen Reden. Nur langsam spinnen wir die Fäden,
Die fest sich legen um das Herz. Wir klimmen nicht zum Glanz der Taten.
Nur trösten können wir und raten und duldend tragen Angst und Schmerz.

Nicht Freiheit heischen wir vom Leben. Wir bringen Dienen und
Vergeben

Und Liebe, die beglückt entbehrt. Darum verschmähe nicht die Frauen
Und lehr' sie deinen Tempel bauen und halt' sie deines Bundes wert!“

„Wer dient und duldet“, sprach der Meister, „den ziert die Freiheit
edler Geister,

Der ist des Tempelbaues wert. Was mühsam ringend wir erstreben,
Heißt: Selbstlos lieben und vergeben, wie's reiner Frauen Bild uns lehrt.

Nicht wer bequeme Worte wechselt und seelenlose Reden drechselt,
Des Tempelbaues Meister heißt. Der ist's, der kämpfend sich bezwungen,
Auch wenn ihm nie mein Wort geklungen. Der Bund ist: F o r m,
der Tempel: G e i s t.“

Beim Mosaiken-Bildner

Vor eines Mosaiken-Bildners Werkstatt
Die Schüler standen einst in andachtsvollem Schweigen.
Der Künstler, der des Meisters Weisheit ehrte,
Erbot sich freudig, seiner Arbeit Fleiß zu zeigen.

Sie traten ein. Und sieh! Von allen Wänden
Der bunten Steine geistgeword'ne Bilder sprachen.
Wie Klagen klang es hier und dort wie Jubel.
Zu tausendfarb'gem Sprüh'n sich rings die Lichter brachen.

Und weiter, immer weiter führte sie der Künstler,
Dorthin, wo flinke Hände schaffensfroh sich regten,
Und ihrem Wink gehorsam Stein und Steinchen
Zu Farbenharmonien sich aneinander legten.

„O, seht das große Vorbild unsres Bundes!
Von eigener Art und Farbe jeder dieser Steine,
Von eigener Form und Größe. Aus den vielen
Ersteht untrennbar doch das Bild, das e i n e.

**Nicht rohe Härte kann zusammenfügen,
Zersplittern kann sie, ewig trennen nur die Geister.
Doch freier Sinn verbindet sie, die freien,
Durch N a c h s i c h t und V e r s t e h e n.“** Also sprach der Meister.

Masons Abschied

Vom Alter tief gebeugt, im weißen Haar,
— Doch sonnenhell das Aug', die Stimme klar —
So saß der Meister. Milder, goldner Schimmer,
Wie stilles Glück, durchfloß das schlichte Zimmer.

„Die Stunde, da ich scheid, fühl' ich nah'n.
Vergebt mir, was ich böses je getan!
Ich gab euch viel. Ihr habt mir mehr gegeben.
Ihr gabet Dauer, Ziel und Glück dem Leben.

Ich danke euch. Nun dankt dem Freunde auch
Und tragt des Gottesgeistes reinen Hauch
In Worten und in Taten edler Liebe
Hinein ins kalte, leere Erdgetriebe!

Und duldet nicht, daß Falschheit ihn entweihet!
Und preßt ihn nie in totes Dogmenkleid!
Im G e i s t e sollt ihr meinen Namen erben!
Im toten Wort für immer mag er — — sterben!“

Masons Tod

Nur wen'ge Tage noch. — — — — Und trauernd war
Um Masons Bett vereint die treue Schar.
Ein stilles Lächeln noch, — — — ein leises Regen,
Wie Dank und Abschiedsgruß und Vatersegen.
Dann — — — war der Kampf vorbei.
— — — — —
Sein Geist — — — war frei!

Schluß

In Treue erbten seine Jünger fort
Die tät'ge Liebe und von ihm manch Wort,
Das unvergeßlich war ins Herz geschrieben.
So ist im G e i s t sein Name uns geblieben.
So bleib' im Geiste seine F r e i h e i t wohnen
Und segne rings die Werke der Masonen!

NATURGESETZ UND SITTENGESETZ NACH SCHLEIERMACHER

Nach einem Referat des Konsistorialrats D. von Rohden
am 4. Diskussions-Abende der Comenius-Gesellschaft

Das Wort „Die Geschichte der Natur ist die Geschichte des fortschreitenden Sieges des Geistes über den Stoff“ prägte K. E. v. Baer. Schleiermacher wollte den Satz begründen, daß „das Sittengesetz sich durch eine Steigerung als das höchste individuelle Naturgesetz aus den niederen entwickele“. Diese Auffassung beruht auf der von ihm vertretenen Definition der Ethik, wonach diese „die begriffliche Darstellung des gesamten Handelns der Vernunft auf die Natur“ und der Endpunkt des von der Ethik darzustellenden Prozesses die „vollständige Durchdringung und Einheit von Vernunft und Natur“, „die Versittlichung der in Zeit und Raum ganzen irdischen Natur“ sein soll. So wenig nun wie Vernunft und Natur, lassen sich also auch Naturgesetz und Sittengesetz von einander trennen; beide stellen das Sein der Vernunft in der Natur dar, denn ein Gesetz kann ja nur für die Vernunft vorhanden sein. Die in der Ethik sonst geltende grundsätzliche Scheidung, wonach das Sittengesetz es nur mit dem Sollen, Naturgesetz es nur mit dem Sein zu tun hat, erkennt Schleiermacher nicht an. Denn einerseits setzt nach ihm auch das Sittengesetz seinem Wesen nach eine Wirklichkeit, ein Sein voraus, zum mindesten die Achtung vor dem Gesetz; sobald die Vernunft praktisch wird, sich betätigt, gibt es auch ein Sittengesetz; das Gesetz ist nur ein Gesetz, sofern es wirklich auch ein Sein bestimmt. Andererseits schließt auch das Naturgesetz ein Sollen in sich ein, wenn auch nur die Zumutung an ein willenloses Sein, aber doch eine Zumutung, bei der es zweifelhaft bleibt, ob sie in Erfüllung geht oder nicht.

Das ist aber nur die formale Verwandtschaft zwischen beiden Gebieten. Aber auch sachlich bilden sie eine Reihe. Sonst könnte von einer Durchdringung der Natur durch die Vernunft

von einer Versittlichung der Natur nicht die Rede sein — die Natur freilich in dem weiteren Sinne gefaßt, wonach auch die geistige Wirklichkeit, das Seelenleben zu ihr gehört und die Psychologie einen Teil der Naturwissenschaft bildet. Die sachliche Zusammengehörigkeit von Natur und Vernunft haben wir zum Beispiel in der Sprache und in der Kunst vor Augen — beides ist vom Geist durchdrungene Natur. Beides ist Sache des Menschen. Dieser ist der Träger des Handelns der Vernunft auf die Natur, ihrer „organisierenden“ und „symbolisierenden“ Tätigkeit kraft des ursprünglichen *Organs* und *Symbols* der Einigung von Vernunft und Natur, das er in sich vorfindet, seines Leibes und seines Bewußtseins. Im menschlichen Organismus ist beides ursprünglich eins, Vernunft nicht ohne Natur, Natur nicht ohne Vernunft. Jede Trennung beider würde den Begriff des Menschen aufheben. Die Untrennbarkeit beider Elemente zeigt sich am deutlichsten in der Geschlechtsliebe. Durch die versittlichende Tätigkeit der Vernunft innerhalb der menschlichen Natur wird dann auch die Versittlichung der Natur außerhalb der Menschheit angebahnt und allmählich durchgeführt.

Noch mehr. Diese sittliche Tätigkeit ist nur möglich auf Grund der besonderen Einigung von Vernunft und Natur in dem einzelnen; es gibt daher gar kein anderes sittliches Handeln als ein *individuelles*. So wird das Naturgesetz zum Sittengesetz, indem es durch den menschlichen Organismus, d. h. die menschliche Individualität hindurch geht und hier umgebildet, auf eine höhere Stufe erhoben wird. Dem denkenden Menschen werden zum Beispiel die Naturgesetze, nach denen die Funktionen seiner Leiblichkeit sich regeln, zu Sittengesetzen; d. h. die Gesetze eines gesunden Lebensprozesses, die ihre Übertretungen in Unmäßigkeit, Unzucht und mangelnder Körperpflege leiblich schwer büßen lassen, wandeln sich zu sittlichen Vorschriften; die Hygiene wird zu einem Teil der angewandten Ethik.

Endlich: Wie sich im Individuum aus der noch rohen Natürlichkeit die Sittlichkeit durch Steigerung und Vergeistigung entwickelt, so wird auch umgekehrt durch eine harmonische Durchdringung von Natur und Vernunft die Sittlichkeit zur zweiten Natur. Diese Einheitlichkeit von Natur und Geist stellt mithin eine höhere Form der Sittlichkeit dar, als der gespannte Gegensatz von Pflicht und Begehren, auf den Kant seine Moral auf-

baute. Der mit der Vernunft übereinstimmende, von ihr selbstwillig geleitete Wille ist ein viel geeigneterer Erfüller des Sittengesetzes, als der gespaltene, beständig streitbare Wille. Der durch die Herrschaft der Vernunft autonome Wille ist der Repräsentant der besseren Natur des Menschen, und er erhebt das Sittengesetz zu einem höheren Naturgesetz.

THEOSOPHIE UND HUMANITÄT ALS KAMPFWORTE IN DER GEISTESGESCHICHTE



Seitdem die Kirchenlehre über alle ihre Mitbewerber mit Hilfe der Staatsgewalt den Sieg davon getragen hatte und jede Abweichung von dieser Lehre als Staatsverbrechen galt, das schwerer bestraft wurde als Hochverrat, Mord, Todschatz, Ehebruch und irgend ein anderes gemeines Verbrechen, waren die Anhänger abweichender Überzeugungen, zumal wenn sie organisiert waren, gezwungen, sich in den Mantel der Verborgenheit zu hüllen und mithin zu denselben Mitteln zu greifen, welche einst die ältesten Christen wider ihre Verfolger angewendet hatten. Die Wahrnehmung, daß die siegreichen Gegner jede Abweichung von der Kirchenlehre als „Aufruhr“, als „Gottesverleugnung“, „Sakrileg gegen die Kirche“ usw. bezeichneten, machte sie umsoweniger irre, weil eben diese Gegner die ältesten Christen als Heilige und als Märtyrer verehrten, obwohl die heidnischen Staatskirchen die gleichen Anklagen gegen sie erhoben hatten.

So kommt es, daß uns die Lehre der Humanität seit den Tagen des Neuplatonismus in immer neuen Verkleidungen, Anpassungen und Angleichungen begegnet, und daß immer neue Decknamen von ihren Freunden gewählt wurden, durch die sie und ihre Anhänger sich nach der Art bedrohter Lebewesen vor der Vernichtung durch ihre Feinde zu schützen suchten. Was in der Naturwissenschaft als eine bekannte und gesetzmäßige Erscheinung gilt — man pflegt sie dort Mimikri zu nennen — das wird, wenn man die gleiche Erscheinung in der Geistesgeschichte nachzuweisen sucht, noch immer vielfach nicht gewürdigt.

Bei weitem die gefährlichsten unter allen ihren Mitbewerbern hat die Scholastik von jeher in den organisierten Anhängern der platonisch-christlichen Gedankenwelt gesehen, die in frühchristlichen Zeiten unter den Namen des Gnostizismus, später unter den Namen der Mystik und seit dem 16. Jahrhundert unter allerlei wechselnden Hüllen und Einkleidungen ein ausgebildetes System einer auf der Alleinslehre beruhenden religiösen Weltanschauung vertraten.

Eine solche Einkleidung war, wie wir an dieser Stelle oft betont haben, die sogenannte Alchemie mit ihrer Lehre vom Stein der Weisen, eine andere war die Theosophie oder die „göttliche Sophia“, wie Gottfried Arnold sagt, der im Beginn des 18. Jahrhunderts durch seine geschichtlichen Werke sehr viel dazu beigetragen hat, die alten Vorkämpfer der Humanitätsidee zu neuem Leben zu erwecken.

Der Versuch, für die Lehre der platonischen Weisheit durch das Schlagwort der Pansophie (Allweisheit) eine neue Fahne und einen neuen Sammelpunkt zu schaffen, mußte schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts als gescheitert gelten. An die Stelle des Wortes Pansophie trat das früher gelegentlich schon gebrauchte Wort Theosophie, nicht freilich, ohne daß eine neue Nuance in das alte System hineingetragen worden wäre.

Als dies Wort in Aufnahme kam — starken Anteil daran hatten Jacob Böhme und Peter Poiret — ertönte bald von allen Kanzeln und in Hunderten von Streitschriften derselbe Kampfruf des bedrohten Kirchenglaubens, der einst den „Pansophisten“, die man als Wiedertäufer verschrien hatte, entgegengetreten war: Der Ruf, daß eine neue „Sekte“ von gefährlichen „Fanatikern“ und „Enthusiasten“ aufgetaucht sei, deren Anhänger den Staatsregierungen gefährlich seien, und die zu keinen kirchlichen oder staatlichen Ämtern zugelassen werden dürften.

Es war doch kennzeichnend, daß die Vertreter der Kirchenlehre zu diesen „Fanatikern“, „Enthusiasten“ und „Schwärmern“ auch einen so maßvollen und nüchternen Denker wie Christian Thomasius zählten; die Tatsache, daß der letztere das Buch Poirets *De eruditione triplici* mit einer empfehlenden Vorrede herausgegeben hatte, genügte, um auch ihn zum „Enthusiasten“ zu degradieren.

Am schlimmsten aber ist es dem bereits erwähnten **Gottfried Arnold** ergangen, der als einer der Vorkämpfer der „Theosophen“ galt, und der sicherlich dem Verfolgungswahn zum Opfer gefallen wäre, wenn nicht König Friedrich I. von Preußen sich seiner angenommen und ihn zum preußischen Historiographen gemacht hätte.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der Name Theosophie ganz gebräuchlich, um die Lehre der deutschen Mystik, des Paracelsus, Valentin Weigel und Joh. Arndt damit zu bezeichnen. So erschienen im Jahre 1722 zu Ulm die Schriften Ruysbrocks, Taulers usw. unter dem Titel *Theosophia Teutonica*, nachdem im Jahre 1710 unter dem Titel *Theosophia Pneumatica* ein Werk ähnlichen Inhalts herausgekommen war. Aber auch die Philosophie der sogenannten **Rosenkreuzer** des 17. Jahrhunderts und die Werke **Robert Fludds** pflegte man unter dem Namen der Theosophie zusammenzufassen; ja selbst Werke wie der *Annulus Platonis*, die *Aurea Catena Homeri* usw., die andere „alchymistische Schriften“ nannten, gingen unter dem gleichen Namen.

Indessen teilte das Wort Theosophie bald das Schicksal der Worte Pansophie und Alchymie. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war es in den Augen der Mehrheit verbraucht und abgegriffen, vielleicht nicht ohne die Schuld seiner eigenen Anhänger, denen die Kraft gefehlt hatte, dem Worte und dem Begriffe seine Stellung zu erkämpfen. Der Gedankeninhalt freilich blieb. Seit **Lessing** und **Herder** tritt das Wort Theosophie zurück, und ein anderes Kampfwort tritt an die Stelle, nicht freilich ohne abermals dem System eine neue Nuance zu geben — aber eine neue Nuance, die den Kern des Systems nicht wesentlich berührte. Es war das Wort **Humanität**, das, gestützt von starken kultischen Organisationen, die im Gewande von **Bauhütten** auftraten, jetzt seinen Siegeszug durch die gesittete Welt antrat.

Und eben in dieser Tatsache, d. h. in der Einwirkung, die von der sogenannten theosophisch-mystischen Gedankenwelt aus auf die Bannerträger unserer klassischen Literatur ausgeübt worden ist, liegt die geschichtliche Bedeutung, die diese Systeme in der Geistesentwicklung gewonnen haben. Wer diese ältere theosophisch-mystische Gedankenwelt und ihren philosophischen Inhalt nicht kennt, dem fehlt der Schlüssel zum

Verständnis für die Entwicklungen, unter deren Einwirkung sich das philosophisch-religiöse Denken unserer größten Dichter vollzogen hat. Wir denken dies später in der Geschichte des jungen Goethe einmal näher nachzuweisen.

Ludwig Keller.

DIE „DEUTSCHE THEOLOGIE“

Eine Besprechung

Von

Prof. Dr. Daniel Jacoby in Berlin



Am Ende des dreizehnten und im Beginn des vierzehnten Jahrhunderts war in Deutschland eine Sehnsucht nach Erneuerung der Kirche lebendig, die zwei Jahrhunderte später nur vorübergehende Stillung, keine endgültige Befriedigung fand. Die Bettelorden und die ihnen angegliederten freien Genossenschaften und innerhalb der Kirche die „Gottesfreunde“ waren vom Drange einer neuen Frömmigkeit erfüllt. Von den „Ketzer“ unterschieden sie sich nur dadurch, daß sie, obwohl der Kirche nicht feindlich, sie doch nur als Vorstufe einer wahren Religiosität erachteten. Für sie gab es keinen Vermittler zwischen dem jenseitigen Gott und der sündhaften Kreatur. Sie verkündeten den rein innerlichen Gott, der in der Seele wirkt: der Himmel ist nicht im Jenseits, er ist in uns. Keiner aber hat auf die Zeitgenossen tiefer gewirkt als Meister Eckehart, der ihr religiöser Führer wurde durch die Selbständigkeit seines Innenlebens und die Stärke und tiefe Innerlichkeit seiner Überzeugungen. Ohne die Lehren der herrschenden Kirche anzugreifen, wandelte er sie selbstsicher um zu Symbolen seiner tiefsten Erlebnisse und seiner eigensten Denkart. Eckeharts deutsche Schriften und Predigten hat Hermann Büttner aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt und herausgegeben. Erster Band 1903, zweiter 1909 (E. Diederichs). Eckehart war ein wahrhaft religiös gesinnter Mann, zugleich aber Philosoph und als solcher von Weltweisen des Altertums, besonders den Neuplatonikern, dann von seinen nächsten Vorgängern Albertus Magnus und Thomas von Aquino beeinflußt. Die sorgfältige Einleitung Büttners führt am besten in das Leben und die Lehren

des Mannes ein, der, ein Dominikaner des vierzehnten Jahrhunderts, die Worte über die Liebe schrieb: „Wer diese süße Bürde auf sich genommen hat, der kommt weiter und dringt damit näher herzu als mit allen Übungen und Peinigungen, die nur ein Mensch auf sich nehmen könnte“ (I., 75). Kein Wunder, daß seine Gegner ihn anklagten, er wahre nicht in seinen Predigten vor dem gemeinen Volke die Geheimnisse des Glaubens, er vergifte die Herzen der Einfältigen. Nach seinem Tode, der ihn von drohenden Verfolgungen befreite, erwirkten sie die Bulle des Papstes vom Jahre 1329, die Eckeharts Lehre als ketzerisch verdamnte. Was nach seinem Tode für ihn geschrieben wurde, ist nur in Trümmern auf uns gekommen: das im letzten Drittel des Jahrhunderts wieder erstarkte Papstchristentum hat die Schriften der Gottesfreunde vernichtet. Mit seinen Erlassen vom Jahre 1369 wurde der „Pfaffenkaiser“ Karl IV. das gefügige Werkzeug des Papstes zur Ausrottung aller deutschen „Ketzeri“.

Um die Mitte etwa des vierzehnten Jahrhunderts schrieb ein treuer Anhänger des Meisters, ein Mitglied des deutschen Ritterordens zu Frankfurt a. M., seine „D e u t s c h e T h e o l o g i e“¹⁾. Der Name des Mannes ist unbekannt geblieben — über die darüber angestellten Untersuchungen vergl. K. Grell: „Die deutsche Theologie“, Berlin 1817, S. 4 — aber seine Gedanken leben fort. Die Lehren Eckeharts, den er öfter zitiert, wirken auch in ihm nach. So viel echt religiöser Sinn aber lebte im Verfasser der deutschen Theologie, daß Luther in seiner besten Zeit die Schrift hochgehalten hat. Mit einer Vorrede von ihm erschien ein Teil von ihr im Jahre 1516, und zwei Jahre darauf besorgte er selbst eine vollständige Ausgabe und schrieb dazu eine Vorrede, in der es heißt, neben der Bibel und Augustinus sei ihm kein Buch vorgekommen, daraus er mehr erlernen habe und lernen wolle, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge seien. Unser Herausgeber, dessen Sinn und Ohr für Denkart und Sprache der deutschen Mystik geschärft sind, erschließt auch dem Unkundigen das Verständnis für die Lehren des Gottesfreundes. Er läßt auch den Unkundigen, wenn er die Umwertung

1) Das Büchlein vom vollkommenen Leben. Eine deutsche Theologie, in der ursprünglichen Gestalt herausgegeben und übertragen von Hermann Büttner. Jena 1907. Eugen Diederichs.

und Umprägung der theologischen Wendungen nicht beachtet und, durch die äußere Schale irregeführt, ein kirchliches Erbauungsbuch vor sich zu haben meint, in den Kern der ketzerischen Lehre blicken.

Kein Übermensch, wie die kecken Freigeister der Zeit, die in ihrer bedürfnislosen Ungebundenheit umherziehend, jenseits von Gut und Böse, sich grenzenlos zu erdreisten das Recht sich nahmen; auch kein demütiger, sich als Knecht fühlender Anbeter des „Herrn“, lehrt dieser Deutschritter, daß in der Menschenseele Gott sich selbst zum Bewußtsein komme und wirksam werde. Das „Vollkommene“ — erst später nennt er das „Absolute“ auch Gott — faßt er nicht als den Schöpfer der Welt auf, auch nicht als die regierende Vernunft, sondern als das eine Sein, das jedoch nicht, wie bei den Eleaten, die ruhende unterschiedslose Substanz ist, sondern quellendes Leben: „das vollkommene Wesen“. Dieses „Wesen“ bestimmt sich fort zu Vernunft und Wollen, es „wird“ und entwickelt sich fort und fort zu allen Gestalten. In der Menschenseele wird sich Gott bewußt. Gäbe es, so sagt er, im Bereiche der Kreaturen nicht Vernunft und Willen, Gott wäre und bliebe unerkannt und ungeliebt. Vollkommen also ist Gott, wenn man den Ausgangspunkt des Prozesses, die unentfaltete Einheit Gott nennt, noch nicht; ihm fehlt das Bewußtsein seiner selbst: zur Persönlichkeit entwickelt und vollendet er sich erst im Gottmenschen. Von der Dreieinigkeit ist bei dem Deutschherrn, im Unterschied von Eckehart, nicht mehr die Rede. Hier mutet seine Denkart durchaus modern an. Dasein heißt für ihn leiden. Gott selber ist es, der leidet, und dieses göttliche Leiden zu fühlen, das ist der Schmerz und zugleich die Seligkeit des „Vergotteten“. Das Leben des Gottmenschen, „das Leben Christi“, führen, heißt sich erfüllen mit dem Lebensgehalt und dem Leide der Gottheit; es heißt „Gottes Herz sein, aber auch Gottes Hand“, göttliche Arbeit leisten an der Welt. Nur eine Sünde gibt es, das Selbstische sich lösen von der Einheit, den Eigenwillen, und nur eine Seligkeit: das Leben in und aus dem Vollkommenen. Für den Deutschherrn gibt es kein Jenseits mehr: Himmel und Hölle, Gott und Teufel sind bei ihm in das eigene Innere zurückgenommen. „Eigenwilligkeit“, sagt er (S. 69), „Selbstheit, Natur, Teufel, Sünde: das ist alles gleich und eins. Alles ist wider Gott und ohne Gott“.

Auch für den Unachtsamen wird die gelassene Sprache dieses Mystikers einen ergreifenden Eigenklang, etwas zum Stillhalten Einladendes, ja Zwingendes behalten. — Als Übersetzer ist sich Büttner der Forderung bewußt geblieben, daß das Ganze der Lehre ihm lebendig vor Augen stehen müsse, wenn das Einzelne richtig verstanden werden soll. So wird gewiß auch bei ihm die subjektive Auffassung den Ausdruck färben, aber weil er sich als mitwissender Freund, nicht als knechtischer Diener des Mystikers fühlte, gelang ihm eine Übersetzung, die dem Leser des zwanzigsten Jahrhunderts die Gedanken des vierzehnten lebendig macht. Unsere kurze zusammenfassende Darstellung aber beruht auf der Gestalt, die Büttner dem Werke gegeben hat. In der dagegen, die Luther ihm 1518, und gar Pfeiffer im Jahre 1851, dieser nach der einzigen vorhandenen Handschrift vom Jahre 1497, gegeben haben, laufen zwei sich widersprechende Fassungen nebeneinander, so daß sie nicht als Schöpfung eines Mannes gelten können. Dieser Widerspruch zweier Betrachtungsweisen, auf den schon B. M. Mauff in einer Jenaer Dissertation 1890 (S. 20) aufmerksam gemacht hat, erscheint durch die von Büttner zuerst aufgestellte Quellenkritik gelöst. Er scheidet das Erzeugnis des ursprünglichen Schriftstellers von dem seiner kirchlichen Überarbeiter. Seine Aufgabe ist es jetzt, seinen Text uns vorzulegen, damit die unbefangene Nachprüfung ebenso des Textes, wie seiner Darstellung möglich werde. Die religiöse Persönlichkeit des Deutschherrn hat Büttner uns plastischer als die früheren zahlreichen Herausgeber des Werkes nahegebracht. Schwierige Stellen hat er gewissenhaft und scharfsinnig erklärt, und wo er ganz im Zuge ist und von echtem Feuer glüht, hat seine Sprache selbst aus dem Borne der Mystik geschöpft, ist sie mit ihrem Tau genetzt und wirkt durch ihre Frische und Eigenart.

ZUR MÖRIKE-LITERATUR

Von

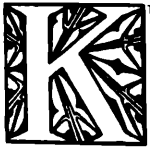
Hans Benzmann



Über das reizende Büchlein, das ich hier zunächst kurz anzeigen will, ließe sich wohl eine seitenfüllende Studie schreiben: soviel des psychologisch Feinen und künstlerisch Wertvollen enthält es — es ist ein ganz intimes, für den Dichter und Menschen Mörike außerordentlich charakteristisches Büchlein, es ist das „Haushaltungsbuch“ des Dichters, das er in jenen ersten glücklichen Jahren seiner Ehe mit Magarete von Speeth — zu diesem holden Kreise gehört noch Clärchen, des Dichters Schwester — geführt hat. Vor einiger Zeit erschien bereits eine Liebhaberausgabe dieses Buches, jetzt liegt eine „Volksausgabe“ im gefälligsten Gewande vor, ebenfalls herausgegeben von dem Mörike-Forscher Walther Eggert Windegg (Verlag von Strecker & Schröder, Stuttgart). Windegg hat dem photographischen Nachdruck der natürlich ausgewählten Blätter des Haushaltungsbuches eine sehr liebevoll geschriebene, dem intimen Charakter des Buches angepaßte Einleitung vorausgeschickt, in der uns der Familienkreis Mörikes, seine Lebensgewohnheiten, sein Wesen und Weben in traulich lebendiger und poetischer Weise geschildert wird. Für diese lebenswürdige Gabe sagen wir dem Herausgeber besonderen Dank. Und dann folgen die Blätter des Wirtschaftsbuches. Neben die nüchternen Zahlenreihen, die uns von sparsamen Verhältnissen erzählen, doch auch in Einnahmen und Ausgaben manche literarisch wertvolle Notiz enthalten, hat der Dichter mit zarten Strichelchen zierliche Bildchen gezeichnet, malerische Spielereien, doch voll Grazie und Humor, — Landschaften, Porträts, symbolische Figuren, ganze Szenen, die uns oft wie eines der kleinen Gedichte Mörikes anmuten, Rätselspiele, Blumenstückchen und Arabesken aller Art. Wer Mörike liebt, den wird gerade diese Gabe als ein einzigartiges rührendes Vermächtnis des Dichters willkommen sein. — Ebenso wird ihm die Sonder-Ausgabe der Märchen Mörikes willkommen sein, die soeben der Insel-Verlag in schöner geschmackvoller

Ausstattung — in seidenartigem Leinen gebunden — herausgibt unter dem Titel „Das Hutzelmännchen und andere Märchen“. Diese anderen Märchen sind „Der Bauer und sein Sohn“ und „Die Hand der Jezerte“.

STIMMEN DER ÖFFENTLICHEN MEINUNG ÜBER DIE COMENIUS-GESELLSCHAFT



ürzere Berichte über die Tätigkeit der Comenius-Gesellschaft brachten in den letzten Monaten u. a.: die „Bonner Zeitung“, die „Wiesbadener Zeitung“, das „Neue Tageblatt“, Stuttgart, der „Schwäbische Merkur“, die „Württembergische Zeitung“, die „Münchener Neuesten Nachrichten“, der „Hannoversche Courier“, die „Heidelberger Zeitung“, der „Hamburger Korrespondent“, die „Thüringer Zeitung“, die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, der „Dresdener Anzeiger“, die „Weser-Zeitung“, die „Braunschweigische Landeszeitung“, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, die „Staatsbürgerzeitung“, die „Berliner Neueste Nachrichten“, das „Berliner Tageblatt“, die „Vossische Zeitung“, die „Posener Zeitung“, das „Chemnitzer Tageblatt“, die „Kieler Zeitung“ u. a. m.

Ausführlichere Hinweise auf die Wirksamkeit der Comenius-Gesellschaft und auf ihre Veröffentlichungen in den Monatsheften brachten das „Literarische Zentralblatt“ (1908, 3 und 1909, 1) aus der Feder von Dr. Karl Loeschhorn und die „Breslauer Akademischen Blätter“ (Nr. 4, 1909) unter dem Titel „Volkswohlfahrt und Volkserziehung“ (Dr. Rob. Corwegh); in einem zweiten Artikel der letzteren Zeitschrift werden unter „Die Comenius-Gesellschaft und die freistudentische Bewegung“ die nahen inneren und äußeren Beziehungen der Gesellschaft zu einem immer mehr an Bedeutung gewinnenden Teile der deutschen Studentenschaft erörtert. Eingehende Beachtung findet die Tätigkeit der Comenius-Gesellschaft in einem Artikel über „Allgemeine Volksbildung“ in Heft 1 des Jahrganges 1909 des Jahrbuches für die soziale Bewegung der Industriebeamten (Berlin NW. 52, Werftstr. 7); ferner in Heft 6 des „Ekkehard“, einer vom Bunde der technisch-industriellen Beamten für die studierende technische Jugend herausgegebenen Zeitschrift, in

dem Aufsätze „Wesen und Wert der Volksbildungsbestrebungen“. Auch der „Reichsanzeiger“ würdigte die Tätigkeit der Comenius-Gesellschaft auf dem Gebiet der Volksbibliotheken und Lesehallen in einem Aufsatz vom 26. Juni 1909. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ (3. Juli 1909) gedenkt gleichfalls in einem Artikel „Das moderne Volksbildungswesen“ der Wirksamkeit der Comenius-Gesellschaft, bei Gelegenheit der ausführlichen Besprechung des kürzlich von einem Vorstandsmitgliede der Comenius-Gesellschaft, Dr. Fritz, Stadtbibliothekar in Charlottenburg, im Verlag von Teubner veröffentlichten kleinen Buches über das Volksbildungswesen.

Die Tätigkeit der Württembergischen Zweiggeseellschaft fand Beachtung in längeren Vortragsberichten der „Württembergischen Zeitung“ (22. März 1909) und des „Stuttgarter Tageblatts“ (20. März 1909).

Von den Veröffentlichungen der Comenius-Gesellschaft in den Monatsheften wurde Kellers früher veröffentlichte Arbeit über „Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe“, besprochen in „Wissen, Welt und Leben“, der Beilage zur „Essener Volkszeitung“. Die Schrift „Schillers Stellung in der Entwicklungsgeschichte des Humanismus“ wird kritisch gewürdigt in einem Aufsatz der „Vossischen Zeitung“ über „Schiller und die Freimaurer“ von Prof. Dr. E. Müller, Stuttgart (7. Februar 1909). Das im Verlage von Eugen Diederichs, Jena, erschienene Buch des Comenius „Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens“, dessen Veröffentlichung durch die Comenius-Gesellschaft veranlaßt wurde, fand in der „Christlichen Welt“ am 1. Januar 1909 eingehende Besprechung. Umfassendere Mitteilungen über die Schriften des Comenius und die bezüglichen Veröffentlichungen der Comenius-Gesellschaft brachten die Literaturberichte der „Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte“ (von Karl Knabe), sowie eine längere Abhandlung von Dr. J. V. Novák in der „Tschechischen Revue“ über „Johann Amos Comenius und seine Schriften in der tschechischen Literatur“.

Von den letzten Veröffentlichungen in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft führten besonders zwei Aufsätze zu lebhaften Diskussionen in der Tagespresse: Kellers „Die geistigen Strömungen der Gegenwart und das öffentliche Leben“¹⁾ und Hesses „Nationale staatsbürgerliche Erziehung“. Über diese

¹⁾ Inzwischen ist die zweite veränderte Auflage dieser Schrift erschienen.

Aufsätze, welche beide das politische Gebiet streifen, brachte die Tagespresse zahlreiche größere und kleinere Auslassungen, und hunderte von persönlichen Zuschriften bewiesen das Interesse sozialer Kreise an den berührten Problemen. Die „Magdeburgische Zeitung“ ging am 14. Februar unter dem Titel „Höhere Ziele!“ näher auf Kellers Aufsatz ein; die „Nationalliberalen Blätter“ behandeln in Nr. 8 die Frage „Geistige Strömungen und politische Macht“ und vervollständigen die von Keller geäußerte Ansicht von der Bedeutung der geistigen Strömung des Humanismus für die mittleren politischen Machtgruppen dahin, daß sie den „idealistischen Monismus“ in gleiche Front mit dem Humanismus stellen, da beide in der äußersten Rechten und Linken gemeinsame geistige Gegner besitzen. Ein Zusammengehen der Comenius-Gesellschaft mit anderen Vereinigungen, wie besonders auch mit der Gesellschaft für ethische Kultur, befürwortet gleichfalls ein Aufsatz des Frankfurter „Freien Wort“ über „Religiöse Unterströmungen“ (15. Januar 1909): „im Kampfe gegen die noch immer gesteigerte Restauration von Index und Inquisition müssen sich diese Verbände, d. i. die Comenius-Gesellschaft, früher oder später mit den anderen zusammenfinden.“

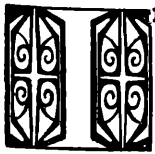
Der „Hannoversche Courier“ geht gleichfalls (am 4. März 1909) eingehend auf Kellers Gedanken ein und betont unter „Politik und Weltanschauung“ die Notwendigkeit der Herausarbeitung und Ausbreitung einer klar umgrenzten liberalen Weltanschauung und erkennt für dieses Ziel die hohe Bedeutung der humanen Lebensanschauung an. Die „National-Zeitung“ vom 23. Februar 1909 und die „Wormser Volkszeitung“ vom 13. März 1909 sehen ebenfalls im Anschluß an Kellers Ideen, in der Unterstützung der freien religiösen Gemeinschaftsbildungen des ethischen Humanismus ein wichtiges Mittel zur Bekämpfung der Orthodoxie und eines ideallosen Materialismus. Weitere ausführliche Erörterungen des Aufsatzes von Keller finden sich in der „Mainbrücke“, (Frankfurter Wochenblatt) 3. April 1909 und im „Hamburgischen Korrespondenten“ (20. März 1909). Kürzere Hinweise brachten die „Ostdeutsche Presse“, die „Bromberger Zeitung“, die „Thüringer Zeitung“ u. a. m.

Die im Aufsatz von Hesse über „Nationale staatsbürgerliche Erziehung“ gegebenen Anregungen zur Frage der politischen Volkserziehung fanden ebenfalls weitgehendste Beachtung. Fast alle größeren deutschen Zeitungen brachten Notizen, die eine

solche Zahl von Zuschriften zur Folge hatten, daß ein Nachdruck jener Nr. 4 der diesjährigen Monatshefte nötig wurde.¹⁾ Von zahlreichen Politikern und Pädagogen liefen private Zuschriften ein, die das allseitige Interesse für die angeregte Frage zum Ausdruck brachten. Von dem Herzoglichen Staatsministerium in Meiningen ging der Gesellschaft die Mitteilung zu, daß sie jenes Monatsheft der Comenius-Gesellschaft bei den Direktionen der höheren Lehranstalten des Herzogtums zur Kenntnisnahme in Umlauf gesetzt habe. Von den Zeitungen, welche auf den Aufsatz Hesses Bezug nahmen, seien erwähnt: „Liegnitzer Tageblatt“, „Badische Landeszeitung“, „Breslauer Zeitung“, „Münchener Neueste Nachrichten“, „Dortmunder Zeitung“, „Hamburgischer Korrespondent“, „Vossische Zeitung“ usw. Die Berichte der Lehrerzeitungen hatten besonders zahlreiche Anfragen aus Lehrerkreisen zur Folge. In der „Welt am Montag“ vom 2. August 1909 vervollständigt W. ABmus die Anregungen jenes Aufsatzes durch den Wunsch, daß die deutschen Volkshochschulen mehr als bisher den Vorträgen zur Förderung der politischen Bildung erhöhte Aufmerksamkeit schenken möchten. Auch der „Vorwärts“ beschäftigte sich mit jenem Artikel unserer Hefte, den er unter dem Titel „Politische Bildung der Intellektuellen“ (14. Mai 1909) zu einem Angriff auf das in Vorschlag gebrachte „Bildungswahlrecht“ angesichts der politischen Unbildung der Gebildeten benutzte. — Das Eintreten der Gesellschaft für die Frage der politischen Erziehung hatte zur Folge, daß die bald nach der Veröffentlichung jenes Aufsatzes ins Leben getretene „Gesellschaft für staatsbürgerliche Erziehung“ in Köln (siehe die Notiz in Nr. 6 der diesjährigen Monatshefte) mit der Comenius-Gesellschaft in nähere Beziehungen trat durch Wahl des Vorsitzenden der Comenius-Gesellschaft zum Mitglied der Generalkommission jener Vereinigung und des Generalsekretärs zum stellvertretenden Mitglied. Die genannte Vereinigung hatte inzwischen (am 26. September v. Js.) in Goslar ihre erste Tagung, bei welcher wertvolle Beschlüsse gefaßt wurden, auf die wir später eingehend zurückkommen.

1) Der Aufsatz von Hesse, nach dem fortgesetzt zahlreiche Anfragen einlaufen, ist kürzlich unter dem Titel „Nationale staatsbürgerliche Erziehung“ in wesentlich erweiterter Form als Sonderabdruck in den „Vorträgen und Aufsätzen der C. G.“ erschienen.

„DEMORALISIEREND?“



Im Jahre 1909 hat Bernhard Brons in Emden unter dem Titel: „Aus Ostfriesland, eine Sammlung von Gedichten und Übersetzungen fremdsprachlicher Gedichte“ (Emden, W. Haynel & W. Schwalbe), ein Buch herausgegeben, das sich durch einen warmen Hauch religiöser Gesinnung charakterisiert und eben dadurch die große Beachtung gefunden hat¹⁾. In dem Buche findet sich folgendes Gedicht mit der Überschrift „Zu Jes. 54, V. 10 in Veranlassung einer Leichenrede“:

Ist der Tod der Sünde Lohn
 Uns zur Strafe, sage,
 Spricht dem Schöpfungsplan er Hohn,
 Ist er eine Plage?

Ist die Sünde eine Macht,
 Die an sich Gestalt hat,
 Die — ein Dämon finst'rer Macht —
 Uns in der Gewalt hat?

Nein dem Schatten gleicht sie nur,
 Den die Dunstgebilde
 Einer mittagsschwülen Flur
 Werfen aufs Gefilde,

Den der frische Wind verweht
 Wesenlos im Raume,
 Und aus dem die Flur ersteht
 Wie aus bösem Traume;

Licht umfließt sie, Blütenduft
 Wogt in Halm und Blättern,
 Fernher klingt aus blauer Luft
 Froher Lerchen Schmettertern.

Gottes Geistes selbst ein Teil,
 Wird dein Geist im Wehen
 Lauterer, zu größerm Heil
 Als die Flur erstehen;

¹⁾ Das Buch ist bislang u. a. besprochen im „Zondagsbode“ zu Amsterdam durch Pastor Westerdijk, im „Hannoverschen Tageblatt“ durch Dr. H., im „Aftenposten“ zu Christiania durch den Schuldirektor P. V., in den Akademischen Turnbundblättern durch den Töchterschuldirektor Hasenow, im Ostfriesischen Schulblatte durch Fr. Sdn., in der „Ostfriesischen Zeitung“, in der „Hilfe“ durch den Schuldirektor E. Göbel, letzteres wiedergegeben im „Göttinger Boten“, in der deutschen Turnzeitung durch Professor Rühl, im Protestantentblatt durch Pastor Baars.

Und wie sie ihr morsches Kleid
Wirft im Herbst zur Erde,
Aber froh zur Frühlingszeit
Feiert neues Werde,

So auch du! Das ist der Tod:
Die verbrauchte Hülle
Fällt und neues Leben loht
Dir in neuer Fülle!

Wo im All, wie ausgezählt,
Sonnenscharen schweben,
Wirst du, neu dem Stoff vermählt,
Neuer Arbeit leben;

Doch den Vater schaust du nur,
Wenn aus eigenem Triebe
Deine innerste Natur
Wahrheit wird und Liebe;

Dann erst wird der Milde nicht
Fern im Himmel thronen,
In dir selbst wird er im Licht
Deiner Seele wohnen.

Dieses Gedicht hat nun in der „Ostfriesischen Zeitung“ vom 15. April 1900 unter dem Titel „Über Bernhard Brons religiöse Weltanschauung“ vom Standpunkt der Kirchenlehre aus eine Besprechung erfahren, die zu einer lebhaften Erörterung geführt hat. Der Verfasser des Gedichtes selbst hat im Spätherbst v. J. gegen den Angriff eine Broschüre unter dem Titel „Demoralisierend?“ veröffentlicht (Druck von Th. Hahn, W., G. m. b. H., Emden), und diese Flugschrift hat in kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebt.

Schon ein flüchtiger Blick in die Veröffentlichungen der streitenden Parteien — der Angriff gegen Brons ist anonym erfolgt und der Verfasser hat es bis jetzt vorgezogen, die Maske (er nennt sich Emdensis) nicht abzulegen — zeigt, daß es sich hier um die Grundfragen zweier religiöser Weltanschauungen handelt, zweier Weltanschauungen, wie wir sie unter dem Namen der Kirchenlehre und der Alleinslehre (Humanitätslehre) an dieser Stelle oft (zuletzt in dem Artikel „Der Gottesbegriff der Humanitätslehre“ in den MH. 1909 (Maiheft) S. 107 ff.) charakterisiert haben, und daß die Vertreter der ersteren es angezeigt halten, von neuem mit den schärfsten, oft leider nicht einmal blanken Waffen gegen die Anhänger der letzteren vorzugehen. „Niemand — so sagt der anonyme Angreifer — wird, wenn er an das besagte Gedicht von Bernhard Brons den sittlichen Maßstab legt, umhin können, in ihm eine

demoralisierende Tendenzen zu finden. Wie wäre sonst (d. h. wenn eine solche nicht vorläge) eine so optimistische Behandlung der Sünde möglich? Die pantheistische Auffassung, daß auch die Sünde aus Gott komme, daß auch sie, die Tausende von Menschen ruiniert, ein flüchtiges Schattenbild sei, gewinnt selbst durch poetische Einkleidung nicht an Überzeugungskraft. Gerade die Sünde des Menschen und die unendlich erbarmende Gnade Gottes, seine Liebe, die alles Denken übersteigt, bilden den metaphysischen Hintergrund des Christentums, der nicht als ein Erzeugnis unseres Gehirns, sondern in der göttlichen Offenbarung als empirisch gegeben erscheint. Solches zu fassen ist nur dem Glauben verliehen. . . . Freilich, die Religion ist Sache des Herzens, doch kommt sie nicht ursprünglich aus dem Herzen; „denn des Menschen Herz ist böse von Jugend auf“, sondern sie wird von Gott in das durch ihn gereinigte Herz gelegt.“ Hier sind in kurzen Sätzen alle Schlagworte, ja das ganze System der Kirchenlehre, die Erbsünde, die Gnade, die Offenbarung und auch die Kampfmittel, die zur Diskreditierung der Gegner angewandt zu werden pflegen, der Vorwurf der demoralisierenden Tendenz und der gehässige Sektename Pantheismus niedergelegt und zusammengefaßt. Auf diesen Schlagworten beruht das System, dessen Vertreter sich als die allein wahren Vertreter der Religion bezeichnen, mit andern Worten „die Religion“. Ist es zu verwundern, wenn heute zahllose Menschen, die nach „Religion“ dürsten, doch von der Religion, d. h. von der Religion, die man heute Religion nennt, nichts wissen wollen?

Das Wort Religion ist heute ebenso festgelegt wie das Wort Christentum; die Religion ist die Kirchen-Religion und das Christentum ist das Kirchen-Christentum; die Antipathie, die Unzählige zur Schau tragen, richtet sich nicht gegen die religiöse Weltanschauung an sich, sondern wider das, was der Sprachgebrauch in erster Linie als Religion bezeichnet. Darauf, so sagt Bernhard Brons mit Recht, beruht die Not der Zeit auf religiösem Gebiet. Aus dieser Not gehen die Bewegungen hervor, die sich unter allerlei Namen hervordrängen und die sich bald Theosophie, bald Monismus, bald Ethizismus, bald Naturalismus usw. nennen, die alle nach Religion suchen und doch das Wort Religion und deren landläufigen Inhalt aus Gewissensüberzeugung ablehnen.

Die Not der Zeit liegt in dem schweren Druck, den die Kirchen auf ihre Angehörigen ausüben, indem sie die freie Menschenseele knechten unter das Joch des Dogmas und der Priesterherrschaft und sie so ihres Selbstvertrauens, ihres Mutes, ihrer Selbstachtung und Würde entkleiden. Denn nur in der Luft der geistigen Freiheit können diese Tugenden gedeihen.

BESPRECHUNGEN UND ANZEIGEN

Thudichum, Friedrich, Die deutsche Reformation 1517 bis 1537. II. Band: 1525—1537. Leipzig, Max Sängewald 1909. 663 S. Preis 5 Mk.

Als reife Frucht umfassender, langjähriger Studien stellt sich der vorliegende Band dar, mit dem Thudichum seine Darstellung der Anfangszeiten der deutschen Reformation zum Abschluß bringt. Was an dem Buche zunächst rein äußerlich in die Augen fällt, ist der außergewöhnliche Reichtum seines Inhalts. Auf Grund eines stattlichen Quellenmaterials informiert der Verfasser über die verschiedensten Gebiete des geschichtlichen Lebens jener Epoche: über die Genesis der religiösen Anschauungen und über die kirchliche Entwicklung nicht nur, sondern auch über die politisch-diplomatischen Vorgänge und die sozialen Verhältnisse der Zeit, wie über wichtige Ereignisse der Territorialgeschichte. Was indessen dem Buche sein persönliches Gepräge und seine hervorstechende Eigenart verleiht, ist die Gesamtanschauung, von der aus alle Einzelheiten des geschichtlichen Verlaufs der Ereignisse beleuchtet und gewürdigt werden. Sie tritt in dem vorliegenden Bande noch deutlicher hervor, als im ersten, weil erst im weiteren Verlaufe der Reformation sich innerhalb des Protestantismus Gegensätze herausbildeten, deren Behandlung für den Verfasser den Anlaß gab, seinen grundsätzlichen Standpunkt in voller Schärfe geltend zu machen. Thudichum steht zu jeder konfessionell oder dogmatisch gebundenen Auffassung der Reformation — mag sie nun katholisch oder lutherisch oder reformiert sein — in schroffem Gegensatze. Für ihn gibt den Maßstab bei der Beurteilung von Persönlichkeiten und Ereignissen das *H u m a n i t ä t s i d e a l* ab. Streng, unbestechlich und unbeeinflusst durch herkömmliche Vorstellungen, tritt er an die Vorgänge mit der Frage heran, ob die Motive der handelnden Personen durch die lichte Klarheit, den sittlichen Ernst und die hilfsbereite Barmherzigkeit einer edel-menschlichen Gesinnung bestimmt sind, oder ob über ihrem Handeln der Qualm eines das gesunde Denken benebelnden Dogmatismus und ein dem echten Christentum Hohn sprechender unsittlicher Barbarismus lagert. Die konsequente Durchführung dieses Standpunkts führt nun freilich bei Thudichum zu einer weitgehenden Umwertung der bisher gültigen Werte. Und welcher ruhig Urteilende wird bestreiten wollen, daß dadurch eine unbefangene Gesamtauffassung des Reformationszeitalters wesentlich gefördert worden ist? Über den Hokus-pokus, mit dem gewisse theologische Geschichtsschreiber offenkundige mittelalterliche Rückständigkeiten in Luthers religiösem Denken — so in seiner Abendmahlslehre — als Manifestationen einer zielweisenden Religiosität hinzustellen pflegen, geht Thudichum souverän zur Tages-

ordnung über. Und indem er uns in die Milde und Schlichtheit der religiösen Denkweise der Täufer einführt, die so oft die Echtheit ihrer Überzeugung in einem gleicherweise von Katholiken, Lutheranern und Zwinglianern über sie verhängten qualvollen Martyrium zu bewähren hatten, lenkt er den Blick auf religiöse Symptome, deren tiefe Bedeutung ein frostiger Konfessionalismus gemeinhin noch immer abzustreiten sucht. Sein Urteil über die Täufer faßt Thudichum in dem Worte zusammen (S. 161): „Mit vollstem Vertrauen spreche ich es als mein Urteil aus: den Brüdern verbleibt der Ruhm, unter unzähligen Drangsalen ein Christentum verteidigt zu haben, welches allein den Lehren Jesu entspricht, und zu denjenigen zu gehören, welchen eine aufgeklärte Wissenschaft der Philosophie, Sittenlehre und Theologie zu danken ist, mit deren Hilfe im Lauf der Jahrhunderte eine menschenfreundliche Staatsgesetzgebung, ein edleres Völkerrecht und eine bessere Verfassung der evangelischen Kirchen überall Platz gegriffen hat.“

Leipzig. Hermann Barge.

Goldene Klassiker-Bibliothek. Deutsches Verlags-
Haus Bong & Co., Stuttgart und Leipzig.

Fouqués Werke, Auswahl in drei Teilen. — Herausgegeben und mit einem Lebensbild, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Walther Ziesemer.

Arnims Werke, Auswahl in vier Teilen. — Herausgegeben und mit einem Lebensbild usw. versehen von Monty Jacobs.

Herweghs Werke in drei Teilen. — Herausgegeben usw. von Hermann Tardel.

Diese Bibliothek hat allen anderen ähnlichen Unternehmungen eine gute Tradition voraus. Es ist nämlich die alte berühmte und beliebte Hempelsche Klassikerbibliothek, auf die unsere Väter so stolz waren und aus der fast in jeder deutschen Familie ein paar Bände — man erinnere sich der solide ausgestatteten, vorne auf dem Deckel mit dem Kopfe des Klassikers geschmückten handlichen Bücher — vorhanden sind, in diesem neuen Verlagsunternehmen aufgegangen. An der alten Hempelschen Ausgabe hatten seinerzeit die namhaftesten Literarhistoriker, wie W. Freiherr von Biedermann, Bosberger, Düntzer, G. von Loeper, Fr. Strehlke, Wollheim da Fonseca u. a. mitgearbeitet. Was sie alle ihrer Zeit an gründlichen Arbeiten geboten haben, diese musterhaften Ausgaben deutscher Klassiker, die solange Jahre hindurch von Generation zu Generation vererbt worden, im Buchhandel aber fast vergriffen sind — sie sind jetzt in neuem Gewande, in neuer Be-

arbeitung, vollzogen von jüngeren Gelehrten, wieder erstanden. Ich nenne von diesen älteren wieder neu gewordenen Ausgaben die Werke Chamisso's, Eichendorff's, Goethes, Hauffs, Heines, Herders, Jean Pauls, Kleists, Körners, Lenaus, Lessings, Schillers. Hinzugekommen sind außer den oben Genannten Bürgers Gedichte, Hebbels Werke und Tagebücher, Hölderlins, Ludwigs, Mörikes, Nestroys, Novalis', Raimunds, Reuters, Tiecks und Uhlands Werke — also hauptsächlich Klassiker, die erst während der letzten Jahrzehnte wieder beliebt geworden sind. Die Ausgabe erscheint übrigens in mehrfacher Ausstattung, in Leinenbänden, in Halbfranzbänden und als Prachtausgabe. Mir liegt die geschmackvolle Ausgabe in Halbfranzbänden vor. Sie präsentiert sich in handlichen festgebundenen stattlichen Bänden, der Druck ist groß und mild, das Papier von angenehmer Stumpfheit. Ein wenig viel Gold ist auf dem Rücken. Ihr Vorzug vor anderen ähnlichen Unternehmungen ist äußerlich, daß die beigegebenen Bildnisse in tadelloser Reproduktion, auf schönem, starkem Papier erscheinen. Ganz ausgezeichnet ist z. B. Arnims Porträt nachgebildet. Das Proträt ist entnommen dem Werke: Das XIX. Jahrhundert in Bildnissen. Ebenso zu loben ist Herweghs Porträt, das interessante Bild von Fouqué war mir bisher unbekannt. — Ich kann hier natürlich nicht auf die Dichter im einzelnen eingehen. Eine Auswahl ist immer Geschmacksache. Anzuerkennen ist, daß z. B. der Herausgeber der Werke Arnims — eines m. E. noch lange nicht genug geschätzten, sehr originalen, ja genialen Dichters von großer starker Phantasie, und ebenso grandiosem Realismus — dort, wo es angebracht ist, eine ziemlich umfangreiche Auswahl getroffen hat, daß er namentlich auch eine reiche Auslese aus der bald ganz persönlichen krausen, ja starren, bald von den wundervollsten und lieblichsten Arabesken und blühenden Allegorien umrankten Lyrik Arnims in seine Sammlung aufgenommen hat. Er bringt ferner die „Erinnerungen eines Reisenden“, „Von Volksliedern“, „Briefe“ (an Brentano, Goethe, Gebr. Grimm), natürlich: „Die Kronenwächter“ (mit den hineingestreuten herrlichen Balladen und Idyllen), Bruchstücke aus der Pöpstin Johanna und im 3. und 4. Bande eine reiche Auslese aus den kleinen Erzählungen und das phantastisch-satirische Studentenspiel „Halle und Jerusalem“. — In Fouqués Werke wurden aufgenommen einige der schönsten romantischen Erzählungen des Dichters, „Undine“, „Sintrem und seine Gefährten“, „Das Galgenmännlein“, „Rose“. Das dreiteilige Drama: „Der Held des Nordens“ („Sigurd der Schlangentöter“, „Sigurds Rache“, „Aslauga“) und der in seiner Zeit sehr berühmte und viel gelesene Roman: „Der Zauberring“. In der Auswahl der Gedichte vermisste ich einige der charaktervollen Balladen Fouqués. — Die Ausgabe von „Herweghs Werken“ wird allen Freunden des Dichters hoch willkommen sein;

denn sie enthält alles, was Herwegh an Eignem gedichtet und geschrieben hat, in erster Linie: „Die Gedichte eines Lebendigen“, sodann die „Gedichte und kritischen Aufsätze aus den Jahren 1839 und 1840“ und „Neue Gedichte“ 1877. — Sehr ausführliche Biographien und Einleitungen sind jedem Klassiker beigegeben, die erläuternden Anmerkungen erhöhen den literarischen Wert der Ausgaben.

H a n s B e n z m a n n.

Bölsche, Wilhelm, Goethe im zwanzigsten Jahrhundert. Berlin, Franz Wunder, kl. 8^o, 75 S.

Aus zwei Vorträgen über Goethe, die Bölsche am hundertfünfzigsten Geburtstag Goethes und am dreihundertjährigen Erinnerungstage der Verbrennung Giordano Brunos gehalten, ist diese kleine Schrift entstanden. Bölsche hebt die menschheitliche Bedeutung Goethes besonders hervor. Er betont gegenüber uns geistig so zersplitterten Gegenwartsmenschen, die große Harmonie und Einheit, mit der sich in Goethes Persönlichkeit wie in einem geistigen Brennpunkt der Menschheitsentwicklung die Kultur von Jahrtausenden widerspiegelt. „Er bedeutet ein Stück Sichbesinnen der Menschheit, eine Station in diesem Sichbesinnen. Ins Allgemeine der Menschheit hat sich der große Einzelmensch verklärt. Was uns anstrahlt sind die Augen der Menschheit. Eine Menschheitsgestalt ist er und zugleich ein Menschheitsideal.“ — Unsere Leser werden den geistvollen Plaudereien Bölsches über jenen großen Unausschöpflichen gewiß Interesse entgegenbringen.

Stunden mit Goethe. Für die Freunde seiner Kunst und Weisheit. Herausgegeben von Wilhelm Bode. Mit zahlreichen Abbildungen. Bd. IV. Berlin, Mittler & Sohn 1908. 318 S. 8^o. Ungebunden 4 Mk.

Mit seltener Liebe und unermüdlichem Fleiß ist W. Bode seit Jahren bemüht, die Persönlichkeit und Weltanschauung Goethes einem weiteren Leserkreise näher zu bringen. Auch der vorliegende vierte Band des eigenartigen Sammelwerks enthält manch wertvollen Beitrag zur Geschichte der klassischen Zeit in Weimar. Zu rühmen ist, daß das Werk sich von allem Kleinlichen und Gesuchten freihält und nur wirklich Wertvolles zu bieten sucht.

Die göttliche Komödie. Entwicklungsgeschichte und Erklärung von Karl Voßler. Heidelberg, Carl Winter, 905 S. 8^o. Gebunden 15 Mk. Soweit erschienen:

Bd. I. Teil I. Religiöse und philosophische Entwicklungsgeschichte. 1907.

Bd. I. Teil II. Ethisch-politische Entwicklungsgeschichte. 1907.

Bd. II. Teil I. Die literarische Entwicklungsgeschichte. 1908.

Das groß angelegte Werk will nach des Verfassers Worten einem weiteren Kreise gebildeter Leser das Verständnis der „göttlichen Komödie“ erschließen. Er darf seines Erfolges sicher sein, zumal, da sich auch bei uns das Interesse für den Dichter mehr und mehr belebt dank einer Reihe von guten Übersetzungen aus neuerer Zeit (Pochhammer, Zozmann). Der letzte, noch ausstehende Teil des Voßlerschen Kommentars wird die eigentliche Erklärung der göttlichen Komödie bringen.

Kohut, Dr. Adolph. Ludwig Feuerbach. Sein Leben und seine Werke. Verlag von Fritz Eckardt, Leipzig 1909. 8°. 437 S. 6 Mk.

Wir besaßen bis vor kurzem über Ludwig Feuerbach, den bahnbrechenden Religionsphilosophen, Ethiker und Metaphysiker, den ausgezeichneten Schriftsteller und edlen Menschen keine auch nur einigermaßen erschöpfende Lebensbeschreibung, die dem Forscher sowohl als der Persönlichkeit gerecht wird. Der Verfasser des „Wesen des Christentums“ und des „Wesen der Religion“ hatte bisher nur in den Abrissen der Geschichte der neueren Philosophie und in vereinzelt Abhandlungen über einzelne Epochen seines Lebens eine unzulängliche Beachtung gefunden. Kohut hat in seinem Werke manches zerstreute und schwer zugängliche Material zusammengetragen und hat in dem vorliegenden Werke, das sich nicht nur an Fachphilosophen, sondern auch an Laien wendet, ein klares und lückenloses Bild von dem Leben, Denken und Fühlen jenes epochemachenden Religionsphilosophen gegeben. Es wird gewiß zu einer besseren Würdigung der Bedeutung Feuerbachs führen.

Fichtes Reden an die deutsche Nation. Eingeleitet von Rudolf Eucken. Leipzig, Insel-Verlag 1909. 269 S. 8°.

Diese mustergültig ausgestattete und eingeleitete Ausgabe sei im Hinblick auf die bevorstehende Hundertjahrfeier der Berliner Universität besonders empfohlen.

Schulz-Mehrin, Otto. Glück und Persönlichkeit. Verlag von W. Borngräber, Berlin W. 30. Preis brosch. 2 M., geb. 3 M. 8°. 172 S.

„Volk und Knecht und Überwinder, sie gestehen zu jeder Zeit, höchstes Glück der Erdenkinder, ist nur die Persönlichkeit.“

Unter das Zeichen dieses Goetheschen Wortes stellt der Verfasser das kleine Buch, in dem er seine Gedanken und Erfahrungen über Glück und Persönlichkeit, über Erziehung und Sittlichkeit entwickelt, um auf dieser Grundlage ein weitschauendes Programm einer Sozialreform durch Menschenreform aufzubauen.

STREIFLICHTER

Goethe kennzeichnet das Wesen der Humanitätslehre, indem er sagt, sie charakterisiere sich durch eine **dreifache Ehrfurcht**, die Ehrfurcht vor dem Ewigen, die Ehrfurcht vor der Menschen-Seele und der Ehrfurcht gegenüber der Natur. Man kann das Wesen der Sache nicht besser charakterisieren; diese Auffassung widerlegt zugleich diejenigen, die in der Humanität nur die Menschenliebe erkennen wollen, mithin nur die **ethische Seite** des Begriffs gelten lassen. Die Ehrfurcht, d. h. die höchste Ergriffenheit ist sogar als bloß ethische Empfindung niemals denkbar, sie wird vielmehr stets eine ethische und zugleich eine religiöse Ergriffenheit sein. Ganz zu geschweigen, daß diejenigen, die die Humanität lediglich auf das Ethische beschränken, ein wesentliches Element, nämlich das **Geheimnisvolle**, aus dem ganzen System herausbrechen.

Wäre die Lehre der Humanität nichts als eine ethische Lehre und eine **Erziehung zur Moral**, wie diejenigen meinen, die sich als die Fortgeschrittenen und die wahrhaft Toleranten bezeichnen, so würde ihre ständige Wiederholung bald den Überdruß selbst der Guten erregen; denn nichts macht auf die Dauer verdrießlicher als ein **ewiges Moralisieren**, nichts ist auch zweckloser. Derjenige, der ewig Moralität predigt, kann sicher sein, daß er bald vor leeren Bänken predigt, ganz davon abgesehen, daß in dieser Methode eine schwere Gefahr liegt, nämlich die Gefahr, **Heuchler und Pharisäer** groß zu ziehen. Sind die Erfolge der „**ethischen Gesellschaften**“ etwa ermutigend? Haben sie bessere Ergebnisse erzielt als die „**Religions-Gesellschaften**“?

Zu den wirksamsten Schlagworten der modernen Geistesrichtungen gehört neben dem Worte **Macht** — man erinnere sich des „Willens zur Macht“ im System Nietzsches — vor allem das inhaltlich nah verwandte Wort **Kraft**. Macht und Kraft sind für den modern denkenden Menschen — und wer wollte nicht „modern“ sein? — das Ziel des Lebens und überall hört man im Sinne Ibsens, der viel über diese Frage und über das, was „über unsere Kraft“ ist, nachgedacht hat, die Behauptung, daß die **Lebenskraft** als Inhalt menschlichen Strebens zu gelten habe. Die „unmoderne“ Weltanschauung der Humanität kennt zwar diese Worte auch, aber ihr Ziel und Zweck ist nicht vor allem die Lebens-Kraft, sondern die **Lebens-Kunst**; erst durch die „Kunst des Lebens“ — die „Kunst“, nicht die Kraft ist ihr Schlagwort — erwächst die Lebenskraft. Es ist eine tiefe Kluft der Weltbetrachtung, die sich hier auftut. „Macht“ und „Kraft“ sind auch ohne zweckbewußtes, sittliches Wollen denkbar, die „Kunst“ im Sinne des Idealismus schließt die Selbsterkenntnis und die Selbstbeherrschung und die Selbsterziehung ein. In das System des Naturalismus und des Realismus passen diese Begriffe und Worte, sofern dasselbe folgerichtig durchgedacht wird, ebensowenig wie Wort und Begriff der „Lebens-

kunft“. Ob es wohl Zufall ist, daß die echte „Lebenskunst“, wie sie z. B. das Zeitalter der Renaissance und des deutschen Klassizismus kannte, im Zeitalter des Realismus, wie man die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts wohl nennen darf, ebenso selten geworden ist, wie die Anwendung des Wortes ?

Die moderne Schulwissenschaft pflegt die Wirkungen dessen, was **Bücher** für den Fortschritt der Gesamtheit leisten können, zu überschätzen. Mag ein wertvolles Buch auch zur Aufklärung der einzelnen viel bewirken, viel wichtiger als Schriften pflegen **Persönlichkeiten** und **Taten** zu sein, besonders solche Taten, die aus dem planmäßigen Zusammenwirken vieler hervorgehen oder auf deren Zusammenschluß abzielen. „Was der Mensch auch ergreife und handhabe, sagt Goethe einmal mit Recht, der einzelne ist nicht hinreichend, **Gesellschaft bleibt eines wackern Mannes höchstes Bedürfnis**. Alle brauchbaren Menschen sollen in Bezug untereinander stehen, wie sich der Bauherr nach dem Architekten und dieser nach Maurer und Zimmermann umsieht.“ Hier liegt ein weit tieferes Verständnis für die Bedeutung der Organisation und der Gemeinschaft vor, als sie bei der heutigen Atomisierung der Gesellschaft, zumal unter den Gelehrten, gewöhnlich ist.

Man macht Männern wie Goethe und seinen Gesinnungsgenossen den Vorwurf, daß sie eine **weltbürgerliche Gesinnung** vertreten hätten, und daß sie nicht, wie sie selbst es tun, das **deutsche Volk** gleichsam als das Ideal der Menschheit betrachtet und das deutsche Wesen zur Norm für alle Völker und alle Rassen gemacht hätten. Wir haben wiederholt an dieser Stelle die Behauptung zurückgewiesen, daß die Anhänger der Humanitätsidee sich nicht hinreichend für den nationalen Gedanken eingesetzt haben und betont, daß sie vielmehr ebensowohl die Vollendung der **Volkspersönlichkeit** wie der Einzelpersönlichkeit gefordert und im Kampfe gegen die kirchlich-staatliche Universalmonarchie des Mittelalters größere Erfolge erstritten haben, als irgend eine andere Richtung; sie sind es gewesen, die den **Volkssprachen** gegenüber der lateinischen Weltsprache ihre Berechtigung erkämpft haben. Aber wie ihnen die Bedeutung der Volkspersönlichkeiten höher stand als die des einzelnen, der Geschlechter und der Stände, so stand ihnen die **Menschheit** höher als die einzelnen Völker. Sie erkannten in den Nationen und den Rassen nur die Glieder eines höheren Organismus, nämlich der Menschheit, und wenn sie der Fortbildung der Nationen und der freien Entfaltung ihrer Eigenart auch den größten Wert beilegten, so diente diese Entfaltung doch in letzter Instanz nur der Fortbildung der **Gesamtheit**, eben der Menschheit, die ihr oberstes und letztes Strebensziel bildete. So sind die wahren Freunde des Humanitätsgedankens zwar in allen Ländern gute **Patrioten**, aber niemals **Chauvinisten** oder Rassen-Apostel, sondern im besten Sinne **Menschheits-Apostel** gewesen.

Zu den Schlagworten, die in den Schriften des Comenius eine Rolle spielen, gehören, wie **f r ü h e r** bemerkt, die Worte **Humanitas**, **Cultura** und **Tolerantia**. Das Wort **Toleranz**, das auf dem Boden der Humanitäts-

lehre erwachsen ist, bedeutet den Widerspruch gegen die staatliche Zwangsgewalt in Glaubens-Sachen und die Duldung außerkirchlicher Kultverbände durch die Staatsgesetze. Was ist im 19. und 20. Jahrhundert aus diesem Worte geworden? Gerade diejenigen Parteien und Kirchen, die grundsätzliche Verteidiger des Staatskirchentums und des Glaubensstaates sind, werfen sich auf zu Vertretern der „Toleranz“. Sie verstehen darunter, daß sie für sich unter Beibehaltung der Idee des Glaubensstaates Toleranz von denen verlangen, die die Zwangsgewalt in Glaubens-Sachen für eine Irrlehre halten. Sobald die Anhänger des Glaubenszwangs die Macht besitzen, sind sie selbstverständlich durch das göttliche Gebot gezwungen, die Gewährung der „Toleranz“ zu verweigern.

Verschleierung ist ein Kampfmittel, dessen sich große Organisationen viel häufiger bedienen haben und bedienen als man gemeinhin annimmt und als sie selbst zugeben. Seitdem die römischen Päpste das Erbe der römischen Cäsaren angetreten hatten, war die Universalmonarchie, an deren Spitze sie standen, ihrem Wesen und ihrem Endzweck nach ein Universal-Staat. Wie hätten die Päpste, die über keine Armeen verfügten, die Nationalstaaten in ihren Gehorsam zwingen können, wenn sie sich Nachfolger der Cäsaren nannten? Nur selten wagten es einzelne mittelalterliche Päpste, sich gelegentlich dem römischen Volke im Gewande der römischen Cäsaren zu zeigen. Ähnlich bei anderen Staatskirchen, die in Wahrheit Kirchenstaaten waren und bei konfessionellen Parteien unserer Tage, die sich politische Parteien nennen. Und haben nicht die Christen der ersten Jahrhunderte, indem sie sich vor den Gesetzen als Begräbnis-Vereine, als gesellige Klubs, als Handwerker-gilden usw. eine Daseins-Möglichkeit schufen, ihren wahren Charakter, nämlich den Charakter der Kultgenossenschaft, absichtlich und erfolgreich verschleiert? Waren diese ältesten Christengemeinden nicht im eigentlichen Sinne geheime Gesellschaften? Wunderbar, daß die Kirchen, die sich mit Stolz als die Nachfolger dieser Christen bezeichnen, alle anderen „geheimen Gesellschaften“ grundsätzlich verdammen und ihre Mitglieder als eine Art von Heuchlern und Lügnern bezeichnen. Große Erfolge sind von kämpfenden Parteien durch solche Verschleierungen erreicht worden, während sie freilich auch ihre Gefahren mit sich bringen. Denn manche Organisation verschleiert ihr Wesen so nachdrücklich für andere, daß sich ihr Endzweck allmählich für sie selbst verschleiert.

Die Verehrung, die Aristoteles unter den großen Scholastikern der Kirche genossen hat und genießt, ist ja bekannt genug. Weniger bekannt ist die grundsätzliche Ablehnung, die dieselbe Scholastik stets gegenüber Plato bekundet hat. Plato, so erklärte einst einer der Kirchenväter, sei die Hauptquelle, aus der die Häretiker zu schöpfen pflegten. Er meinte damit besonders die Katharer und die Waldenser, die später in den böhmischen Brüdern und im Täufer-tum ihre Nachfolger gefunden haben. In der Tat berührt sich die Lehre des außerchristlichen Christentums dieser sog. Häretiker sehr nah mit Platonismus und Neuplatonismus und auf dieser Berührung beruht auch deren Verwandt-

schaft mit der Lehre der **Humanität**, die gerade die platonische Weisheit unter sich lebendig erhalten hat.

Bei der Darstellung der religiösen Kämpfe der früheren Zeiten pflegen die Kirchenhistoriker die Wirkungen und Folgen der **kirchlichen Strafgesetzgebung** ganz oder fast ganz außer Ansatz zu lassen. Die Inquisition hatte eine begriffliche Scheu, Männer von geistiger Bedeutung oder gesellschaftlichem Ansehen zu Märtyrern zu machen, zumal wenn es sich etwa um Mitglieder des eigenen Standes handelte; man pflegte sich in solchen Fällen zur Beseitigung solcher Personen anderer Mittel zu bedienen, öffentliche Gerichtsverhandlungen aber, Hinrichtungen usw. tunlichst zu vermeiden. So kommt es, daß die Gerichts-Protokolle, die wir besitzen, und die fast die einzige Quelle für unsere Kenntnis der „Häretiker“ sind — die aus den Kreisen der Verfolgten stammenden Schriften sind meist vernichtet — in der Regel nur arme Bauern und Handwerker betreffen, die aus abgelegenen Berggegenden usw. vor die Inquisitions-Tribunale geschleppt worden sind. Nach den Verhören und Aussagen solcher Personen, nach Aussagen, deren zutreffende Wiedergabe seitens des Inquisitionsgerichts doch eigentlich in jedem einzelnen Falle erst bewiesen werden müßte, pflegen die modernen Kirchenschriftsteller das Wesen der betreffenden „Sekte“ zu beurteilen, Kirchenschriftsteller, die doch noch heute ebenso wie damals Gegner der Verklagten sind. Es wird dabei meist ganz außer Acht gelassen, daß die Richter, die doch in diesem Falle zugleich *P a r t e i* waren, eine natürliche Neigung besaßen, Material gegen die Angeklagten zu gewinnen — es gab kein besseres Mittel, die grausamen Prozeduren vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen, als die Selbstbeschuldigungen der Häretiker —, daß andererseits aber die letzteren ein lebhaftes Bestreben hatten, ihre Ansichten zu verhüllen und zu verschleiern. So wird infolge dieser Prozeduren das tatsächliche Bild der ganzen Sache mehr verdunkelt als aufgeklärt.

Wer die Kirchengeschichte kennt, der weiß, daß die außerkirchlichen Christengemeinden, die die Ideen des ältesten Christentums festgehalten hatten — sie sind unter den Namen der Gnostiker, Katharer und Waldenser bekannt geworden — in den Zünften der Handwerker ihren vornehmsten Herd und ihre beste Stütze gefunden haben. So sehr identifizierten die Gegner diese sog. Sekten mit gewissen Gewerkschaften, daß man sie sogar nach diesen benannte; in Frankreich hießen die Waldenser im Volksmund **Weber** (Tisserands), in Oberitalien **Tuchmacher** (Patari, Patarener), weil das Volk sehr richtig beobachtet hatte, daß die meisten „Häretiker“ entweder selbst dies Handwerk trieben oder in deren Zünfte sich hatten einbrudern lassen. Aber es waren keineswegs nur die Gewerkschaften der Tuchmacher, in deren Schoß die sog. Häretiker festen Fuß gefaßt hatten, sondern es bestätigten berühmte Kirchenschriftsteller des 14. Jahrhunderts, wie Alvarus Pelagius und andere, daß auch unter den Bauleuten, Steinmetzen und **Maurern**, die man damals unter dem Namen **Caementarii** zusammenzufassen pflegte, die gleichen Gedanken eine Zuflucht gefunden hatten; man pflegte die „aufgefreiten“ Mitglieder (**liberi caementarii**)

von denen zu unterscheiden, „die mit dem Handwerk dienen.“ (Näheres bei L u d w. K e l l e r, Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig. S. Hirzel 1885. Über die „Kapitel“ dieser „liberi caementarii“ finden sich am selben Orte Notizen.)

Die Geschichte der staatsfreien Kultverbände, die wir hier verfolgen, leidet unter dem Umstande, daß sie von den eigenen Anhängern absichtlich verschleiert und von den Gegnern vielfach absichtlich entstellt und verdunkelt worden ist. Und dazu kommt, daß noch heute in diese an sich schwierigen Fragen **Interessenkämpfe** hineinspielen. Nach der derzeitigen Lage der Dinge und dem gegenwärtigen Stande der Forschung ist es aussichtslos, eine so wichtige Frage wie die nach der Echtheit der sogenannten **Kölnener Urkunde vom 24. Juni 1535**, in welcher eine Anzahl **Liberi Caementarii** — so nennen sie sich — gewisse Aufzeichnungen über ihre Gesellschaft niedergelegt haben, mit einiger Aussicht auf Erfolg auch nur anzuschneiden. Die Nebel, die sich angesammelt haben, sind so groß, daß kein noch so scharfes Schwert sie auf einmal durchhauen würde; denn es ist hier zugleich der Mangel an Willen zur Einsicht zu besiegen. Wie man also auch zu der Frage der Echtheit steht, so muß man sich sagen, daß es taktisch falsch wäre, die Angelegenheit im gegenwärtigen Augenblicke aufzurollen.

Der Unfug, der mit dem Namen „**Alchymist**“ bis tief in das 18. Jahrhundert hinein getrieben worden ist, ist an folgender Tatsache klar erkennbar. **Gottfried Wilhelm Leibniz** war im Jahre 1666 Mitglied einer Sozietät in Nürnberg geworden, die von außenstehenden „**Alchymisten**“ gescholten und auf Betreiben der Geistlichkeit im Jahre 1697 als „geheime Sozietät der Alchymisten“ vom Magistrat der Reichsstadt verboten wurde. Leibniz war Sekretär dieser „**Alchymisten-Gesellschaft**“, und es ist bekannt, daß er sich sein ganzes Leben hindurch mit den Fragen der „**Alchymie**“ lebhaft beschäftigt hat; er ward mithin ebenso wie **Comenius** und andere, die man mit diesem Namen um ihren wissenschaftlichen und moralischen Kredit zu bringen suchte, zu den „**Alchymisten**“ und Goldmachern gerechnet. An sich beweist der Name **Alchymist** weiter nichts als die Gegnerschaft aller Rechtgläubigen; ob und wie weit die also gescholtenen Männer zugleich Betrüger und Scharlatane waren, bleibt in jedem einzelnen Falle erst zu untersuchen und nachzuweisen.

In der Korrespondenz von Freunden und Gesinnungsgenossen des beginnenden 18. Jahrhunderts (ebenso wie wohl auch früher oder später) kommt die Anwendung von **Decknamen** aus irgend welchen Gründen häufiger vor. So unterschreibt sich der Bischof **Franz Atterbury** in seinen Briefen an seinen Freund, den General **John Hay**, gern „**Rarour**“ und **Hay** teilt dem Bischof unter dem 28. November 1724 mit, daß er seine für **Atterbury** bestimmten Briefe unter der Adresse „**a Mr de Rarour**“ gehen lassen werde (The Stuart Papers, London 1847, Vol. I, p. 135). Deshalb könnte der Name eines Predigers **Desfontaines**, der um dieselbe Zeit in dem Briefwechsel des Grafen **Albrecht Wolfgang von Schaumburg**

vorkommt und der sonst nicht nachzuweisen ist, sehr wohl ebenfalls ein Deckname sein. (Vergl. M C G 1896, S. 312.) Ist er aber Deckname, so liegt die Annahme außerordentlich nahe, daß sich darunter der Prediger **Theophil Desaguliers** verbirgt, der mit dem Grafen befreundet war. Eine Lösung dieser Frage wäre für die Anfänge der Großloge von England von Bedeutung.

In den Zeiten und in den Ländern, in denen keine **Preßfreiheit** bestand, mußten die Anhänger der Humanitätslehre, um ihre Ansichten der Öffentlichkeit durch den Druck zugänglich machen zu können, allerlei **Einkleidungen** wählen, die das Einschreiten der Polizei unmöglich machten. Solche Einkleidungen kannte schon die altdeutsche Mystik, deren Wortführer ihre Gedanken dem Publikum gern in der Form von **T r ä u m e n** vorlegten. Im 17. und 18. Jahrhundert benutzte man zu dem gleichen Zweck die **Form der Reisebeschreibungen** und die **Form der Romane**, insbesondere die der **Staats-Romane**. Hierher gehören z. B. **Montesquiens Persische Briefe**, in denen sich ein Perser über die kirchlichen Zustände Frankreichs lustig macht, ferner **Fontenelles Schilderung der Insel Borneo**, die **Histoire des Severambes** (Paris 1677 und Sulzbach 1689, deutsch) von **Vairese**; auch **Biographien**, die den gleichen Zwecken dienten, wie das Leben **Muhameds von Graf Heinrich von Bouillon-Villers** († 1722) wurden veröffentlicht. Ganz besonders aber wurden naturwissenschaftliche, zumal **chemische** und **alchymistische** Studien als Deckmantel benutzt, um der Zensur ein Schnippchen zu schlagen. So erklärt es sich, daß überall, wo die Zensur aufhörte oder milder gehandhabt wurde, alsbald die alchymistische Literatur mehr oder weniger verschwand.

Es sind sehr wichtige Punkte, in welchen sich der materialistische Realismus mit der Kirchenlehre berührt. Abgesehen davon, daß die Idee der Willensfreiheit bei beiden großen Gedanken-Systemen mehr oder weniger ausgeschaltet wird, begegnen sich beide auch in der Überzeugung, daß die Wissenschaft sich nur auf das **Erfahrbare** erstrecken kann und daß alle im menschlichen Gemüt wurzelnden übersinnlichen Bedürfnisse lediglich Sache des Glaubens sind, die sich der wissenschaftlichen, auch der philosophischen Erkenntnis entziehen. Auf die merkwürdige Übereinstimmung, die in dieser Beziehung zwischen den Theorien Comtes und der Lehre **Thomas von Aquinos** besteht, haben wir schon früher (**Keller**, Die geistigen Strömungen der Gegenwart usw. 2. Aufl. Jena, Diederichs) aufmerksam gemacht. Sehr deutlich wird der gleiche Gedanke formuliert von **J. G. Pachtler**, Soc. J., in seinem Werke „Der Götze der Humanität“, Freiburg i. Br., 1875, S. 85, in dem er sagt: „Die Philosophie hat sich nicht mit allem Wirklichen zu befassen, denn zur Wirklichkeit gehören zwei Ordnungen, die **Ordnung der Schöpfung** oder der Natur und die **Ordnung der Gnade**, der Offenbarung, der Übernatur. Die eine ist so wirklich als die andere. Nur die natürliche Ordnung gehört zur Domäne der Philosophie obwohl der Theologe, da alles Natürliche dem Übernatürlichen dienen soll, auch die Philosophie zum Dienste der Theologie gebraucht.“

LITERATUR-BERICHTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. WOLFSTIEG UND DR. G. FRITZ
VERLAG EUGEN DIEDERICH'S IN JENA

II. Jahrg.

Berlin, im März 1910

Nr. 2

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des Juli und August. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Buchhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner Straße 22

Guiseppe Prezzolini: Wesen, Geschichte und Ziele des Modernismus. Übertr. von Otto Ekkehard. Jena: Diederichs 1909. XII, 314 S. 8°. M. 6,—, geb. M. 7,—.

Der Kampf gegen den Modernismus ist in dem vorliegenden Buche (Il Cattolicismo Rosso) klar geschildert, allerdings nur vom Standpunkte des Italieners aus. Denn der Verfasser ist Italiener, ein gebildeter Laie, der mitten im sozialen Leben tätig ist, aber innerlich außerhalb der Lehre der katholischen Kirche steht. Dazu kommt, daß das Buch vor dem Erlasse der päpstlichen Encyclica gegen den Modernismus geschrieben ist, was den Übersetzer veranlaßte, seinerseits teils Erläuterungen, teils Zusätze hinzuzufügen. Natürlich ist auch der Verfasser wenig oder garnicht in der deutschen Literatur und in der deutschen katholischen Reformbewegung bewandert und hat vom Protestantismus recht undeutliche Begriffe. Das alles läßt uns das an sich gute Buch etwas fremdartig erscheinen. Die Kritik im einzelnen ist nicht unsere Aufgabe. Der Inhalt ist folgender: Zunächst will der Verfasser nachweisen, warum der Katholizismus eine Reform nötig hat, also der Modernismus berechtigt ist. Er weist auf die mangelhafte Bildung des Klerus, die Jämmerlichkeit der katholischen Bildungsanstalten und Erziehung und auf die Äußerlichkeit im Katholizismus hin, die zu der zunehmenden Kritik und dem Selbstbewußtsein des Subjekts nicht mehr paßt. Darauf wendet sich das Buch auf den Inhalt der Reform, die sich auf drei Gebiete, das Dogma, die Geschichte und die Autorität erstreckt. Daran schließen sich unhistorische Betrachtungen über Katholizismus und Christentum, die alles zusammenfassen, Betrachtungen, die an Klarheit und Schärfe nichts zu wünschen übrig lassen. Man lese den Abschnitt S. 249 ff.: „Das Ideal der Reformatoren bestand darin, die reine evangelische Lehre wiederherzustellen und die katholische,

die sich auf die Kirchenväter, die Konzilien und das Mönchtum stützte, zu vernichten. Die Modernisten von heute möchten zu dem weniger starren Katholizismus vor anno 1600 zurückkehren“ Es handelt sich darum, „das katholische Gebäude zu restaurieren. Wichtig erscheint dabei vor allem: eine Umkehr ist nur möglich durch Wiedererweckung wirklich christlichen Lebens“. Das läßt sich hören. Angenehm für unsere Geistesrichtung in der C. G. ist auch die Anerkennung, daß das Täuferium in seiner Theorie wahrere und logischere Vertreter der reinen christlicheren Lehre besitzt, als die sie bekämpfenden Lutheraner.

Leopold Schmid's Leben. Von **Bernhard Schroeder**. 2. Aufl. Mit e. Nachw. über die Nachwirkung Schmid's in der alt-katholischen Kirchenbildung, in der Begründung des Evangelischen Bundes und in der Deutschen Vereinigung von **Friedr. Nippold**. Bonn: Georgi 1909. XXXIV, 162 S. 8°. M. 3,—.

Leopold Schmid's Bedeutung auf den verschiedensten Lebensgebieten ist anerkannt; am stärksten ist sie auf theologisch-kirchlichem Gebiete. Nippold hat Schroeders Biographie, wie sie in der ersten Auflage vorlag, im großen und ganzen wiedergegeben, nur hat er die frühere Vorrede und den Beitrag des Stadtpfarrers Schwar über Schmid's philosophisches System fortgelassen und statt dessen ein wertvolles „Nachwort“ der Arbeit Schroeders vorangesetzt. Indem der Herausgeber hier der Bedeutung Schmid's für die reformkatholische Bewegung der Gegenwart und die Begründung der „altkatholischen Märtyrerkirche“ gerecht zu werden versucht, ist er in der Tat über die erste Auflage des Werkes weit hinausgegangen. Zuletzt druckt das Nachwort die bisher nur in abgekürzter, daher mißverständlicher Form zum Abdruck gekommenen Artikel der „Deutschen Wacht“: „Die Kontroverse zwischen Deutscher Vereinigung und Evangelischem Bund“ und den Aufsatz „Zur Abwehr“ ab, der in der „Deutsch-evangelischen Korrespondenz“ 1909 erschienen war. Das Buch ist für das Verständnis der reformkatholischen Bewegung von Bedeutung.

Memoiren des kgl. preuß. Generals d. Inf. Ludwig Frh. von Wolzogen. Für Schule und Haus bearb. von Prof. **Ernst Keller**, Direkt. d. Elisabethschule zu Frankfurt a. M. Mit 1 Haupt- u. 4 Seitenk. Frankfurt a. M. u. Berlin: Diesterweg 1908. VII, 215 S. 8°. M. 1,60, geb. M. 2,40.

Es liegt hier nur eine Auswahl von Abschnitten aus den 1851 veröffentlichten Memoiren Wolzogens vor, da das Buch für den Geschichtsunterricht zusammengestellt ist, aber diese Auswahl ist sehr geschickt

auf die interessantesten Abschnitte über die Karlsschule und die Feldzüge von 1812 und 1813 beschränkt. Es ist gewiß zu wünschen, daß dem Schüler und dem bildungsbedürftigen Publikum solche Memoiren aus großer Zeit vorgelegt werden, es wäre vielleicht aber zu erwägen, ob nicht Memoiren anderer bedeutender Generale dazu geeigneter wären; ich verweise z. B. auf die des General von Brandt über Waterloo oder Kraft von Hohenlohes inhaltreiche und interessante Erinnerungen aus dem Jahrzehnt unserer Reichsgründungen u. a. m. Immerhin danken wir dem Herausgeber, daß er die Einführung von Quellen in den Geschichtsunterricht angebahnt und lebhaft befürwortet hat.

Vom Lehrjungen zum Staatsbürger. Zur Naturgeschichte unserer heranwachsenden Jugend. Von Walther F. Classen. Hamburg. Gutenberg-Verlag 1909. 114 S. 8^o. Ungeb. M. 1,60.

Der um die Hamburger Jugendvereine hochverdiente Verfasser des trefflichen Buches „Großstadtheimat“ unternimmt es hier, gestützt auf eine reiche praktische Erfahrung, den Leitern derartiger Organisationen einen Ratgeber an die Hand zu geben. Neu ist Classens Forderung, daß die Arbeit auf diesem Gebiete eine bestimmte Berufsbildung zur Voraussetzung haben müsse, um erfolgreich zu sein; mit sicherem Blick für die Verhältnisse des äußeren und inneren Lebens bei den Jugendlichen des Arbeiterstandes gibt er wertvolle Fingerzeige für alle, die ihre Kräfte als Volkserzieher der Sache widmen wollen.

Vom inneren Wesen. Eine Schrift zum sinnen und schaffen. Von Margarete Zepler. Mit 4 Bildern (Kallisthemische Studien). Berlin: Wiegandt & Grieben 1909. 319 S. 8^o. Ungeb. M. 4,80.

Die Verfasserin, der wir bereits mehrere beachtenswerte Beiträge zur Volkserziehung verdanken, hat das vorliegende Buch für die Familie bestimmt, deren immer mehr hervortretende Auflösung infolge gegenseitiger Entfremdung der verschieden gerichteten einzelnen Generationen sie bitter beklagt. Das Buch soll aufbauen, erziehen, trösten: es redet von der Kultur und ihren Pflichten, von Mode und Sittlichkeit, von der Ehe, vom Zölibat der Lehrerin, von der sexuellen Aufklärung u. a. m. Vieles, was M. Zepler sagt, wird man nicht unwidersprochen hinnehmen können, obwohl die von ihr geübte Kritik meist das Richtige trifft. In der Fülle persönlichen Lebens und dem aufrichtigen Streben nach innerer und äußerer Gesundung unserer sozialen Verhältnisse liegt der Wert des geschmackvoll ausgestatteten Buches.

Die Wandlung des Bildungsideals in unserer Zeit. Von Gerhard Budde. Langensalza: Herm. Beyer & Söhne 1909. 146 S. 8^o. M. 3,60 ungeb.

Von einem sehr konservativen Standpunkt aus unternimmt es hier ein Anhänger Euckens, gewisse moderne pädagogische Strömungen (Ellen Key, L. Gurlitt, Landerziehungsheime usw.) auf ihre Berechtigung hin zu prüfen, um zu dem Schluß zu kommen, daß sie einseitig und daher verwerflich sind. Viel neue Gesichtspunkte enthält das Buch nicht. Die Ziele der vom Verfasser verfochtenen neu-idealistischen Lebensauffassung sind so allgemein ausgedrückt, daß jede Pädagogik, die es ernst meint, sie ohne weiteres für sich in Anspruch nehmen wird. Den modernen Bestrebungen, die Budde gern abtun möchte, liegen doch **allgemeinsoziale Verhältnisse** zu Grunde, die schärfer gefaßt sein wollen, als es in dem übrigens sehr gewandt geschriebenen Buch geschieht.

Dr. Rudolf Eisler, Wörterbuch der Philosophischen Begriffe. Völlig umgearbeitete dritte Auflage. Es umfaßt drei stattliche Bände (2084 Seiten gr. 8^o, Preis M. 35,—, Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin).

Die schnelle Verbreitung, welche die beiden ersten Auflagen gefunden haben, sprechen am besten für die Bedeutung und Zweckmäßigkeit dieses Unternehmens. Eislers Wörterbuch erklärt jedes Wort von philosophischem Werte in seiner hauptsächlichen Begriffsbestimmung und belegt diese Bedeutung mit den wichtigsten Beweistellen philosophischer Forscher. Es bietet die Quintessenz der Theorien und Anschauungen der verschiedenen Denker durch ihre eigenen Worte, sowie ein für vergleichende und kritische Untersuchungen geordnetes Quellenmaterial. In weitesten Kreisen wird es als nützlich Hand- und Hilfsbuch sowohl für die Klärung als auch für die Anwendung philosophischer Kenntnisse geschätzt. Denn es erleichtert dem Studierenden das Studium philosophischer Werke, dem Laien das Verständnis der wichtigsten Begriffe im Bereich der Geisteswissenschaften. Die neue Auflage läßt eine erhebliche Erweiterung der Schlagworte, Artikel, Zitate, Verweisungen und Literaturnachweise erkennen, wie der Herausgeber auch die Anordnung des Stoffes noch einheitlicher und übersichtlicher gestaltet und namentlich die neueren philosophischen Strömungen sorgfältig berücksichtigt hat. Die Erweiterung des Materials bezieht sich auf die verschiedenen Perioden der Geschichte der Philosophie und besonders auf die neuere in- und ausländische Literatur, ferner auch auf die Grenzwissenschaften — Biologie, Physik, Soziologie usw. —, soweit ihre Begriffe philosophisch von Bedeutung sind.



**DOKUMENTE DES
Fortschritts
INTERNATIONALE REVUE**

**MAERZHEFT:
LITERATUR**

BEITRÄGE VON
CAMILLE MAUCLAIR, PROFESS.
BRODA, FRH. V. REITZENSTEIN
DR. A. AGACHE, FEIWEL,
PROF. A. MANES.
EINZELHEFT M. 1.—
PROBENUMMER GRATIS

VERLEGT BEI GEORG REIMER:BERLIN

T
DIE TAT
**WEGE ZU FREIEM
MENSCHENTUM**

VIERTELJÄHRLICH M.2.- HEFT M.0,80

EINE
MONATSSCHRIFT
HERAUSGEGEBEN VON
ERNST HORNEFFER
VERLAG DIE TAT G.M.B.H.-LEIPZIG

Die inhaltsreichste Zeitschrift

freiheitlicher
Bestrebungen

Der Inhalt des 11. Heftes:

Ernst Horneffer, Weihnachts-
predigt.

K. W. Goldschmidt, Literatur,
Philosophie, Kunst.

Karl Hoffmann, Histor. Dramen
als Tragödien des modernen
Problems.

Bruno Golz, Richard Wagners
Briefe an Mathilde Wesendonk.

August Horneffer, Feste und
Jubiläen.

In der Umschau: Zur Eröffnung der neuen Schackgalerie. — Th. Zielinski: Die Antike und wir. — Ludwig Kemmer: Grundschäden des Gymnasiums. — Beamten-Streik

Verlag Die Tat, G. m. b. H., Leipzig, Keilstraße 6

JAHRBUCH

für die soziale Bewegung der Industriebeamten

Das Jahrbuch verfolgt den Zweck, durch die Veröffentlichung wissenschaftlicher Abhandlungen zur Verbreitung des Verständnisses für die inneren Beweggründe der deutschen Privatbeamtenbewegung beizutragen und der Diskussion über ihren sozialökonomischen Ideeninhalt eine Stätte zu bereiten. Es will durch eine sorgfältige Sammlung aller wichtigen Dokumente eine Grundlage für die Geschichte der Privatbeamtenbewegung schaffen und eine notwendige Ergänzung der Fachpresse der Berufsvereine für die Theorie und Praxis der sozialen Bewegung sein.

Das Jahrbuch brachte in seinen drei ersten Jahrgängen 1907 bis 1909 unter anderem Beiträge von Dr. Rob. Brunnhuber, Dr. Felix Clausß, Stadtrat H. von Frankenberg, Max Granzin, Georg Hahn, Ing. Dr. J. Kollmann, Ing. Hermann Lüdemann, Prof. Dr. Moldenhauer, Dr. Friedrich Naumann, Privatdozent Dr. Franz Oppenheimer, Assessor Hans Seelmann, Dipl.-Ing. Stiel, Dr. Oskar Stilleh, Amtsrichter Dr. Thiesing, Dr. Siegf. Tschierschky, Gerichtsassessor Erich Warschauer, Prof. Dr. v. Wiese, Prof. Dr. Wirminghaus und Prof. Dr. Robert Wuttke. — In größeren Abhandlungen wurden von diesen hervorragenden Mitarbeitern behandelt: Wirtschaftlicher und sozialer Fortschritt, das Angestelltenrecht der Carl-Zeiß-Stiftung in Jena, die Vereinfachung der Arbeiterversicherung, die Pensionsversicherung der Privatangestellten, die Besuchsfrequenz der preußischen Technischen Hochschulen, die wirtschaftlichen Ursachen der Kartellbildung, die Konzentrationsbewegung in der deutschen Industrie und ihre Rückwirkung auf die Lage der Angestellten, die Wohlfahrteinrichtungen der deutschen Großindustrie, das Koalitionsrecht, die Bedeutung des Laienelements in der Rechtsprechung, Uebersicht über die Entscheidungen aus dem Gebiete des Arbeiterversicherungsrechts, Wesen und Entstehung des Kapitalismus, die Rechtsprechung über den Dienstvertrag der Privatangestellten, Art und Wert der technischen Arbeit, die Miete im Lichte der Rechtsprechung.

Das Jahrbuch gibt in seinen Dokumenten der Sozialpolitik Gesetze und Gesetzentwürfe in zuverlässigem vollständigem Texte der amtlichen Publikation und in einer **Parlamentsbeilage** die Parlamentsverhandlungen über Privatbeamtenfragen wieder. Für die soziale **Bundschau**, die regelmäßig über alle wichtigen Ereignisse auf dem Gebiete der Sozialpolitik berichtet, sind eine Reihe hervorragender Mitarbeiter, wie Gewerbeinspektor Fischer, Stadtrat v. Frankenberg, Generalsekretär Karl Hesse, Ing. Dr. Julius Kollmann, Dipl.-Ing. Kortenbach, Dr. K. v. Mangoldt, Karl Sohlich, Dipl.-Ing. Stiel, Professor Dr. F. Staudinger, Dr. Oskar Stilleh, Siegf. Tschierschky, Privatdozent Dr. W. Zimmermann und andere gewonnen.

Man abonniert auf das Jahrbuch beim Industriebeamten-Verlag, G. m. b. H. (Berlin NW 52), bei der Post und bei allen Buchhandlungen. Der Bezugspreis beträgt pro Jahr (4 Hefte je 128 S.) 6 M. Probehefte werden vom Verlag unentgeltlich abgegeben.

Wertung. Einzelschriften des Werdandi-Bundes.

Preis jedes Heftes 50 Pf., Doppelheft 80 Pf.

Im Jahre 1909 erschienen:

1. Wetterleuchten im Osten. Kulturbetrachtungen von Adelbert Ernst.
 2. Beethoven und die Musik als Weltanschauungsausdruck. Von Eduard Spranger.
 3. Deutscher Glaube. Von Hans Paul Freiherrn von Wolzogen.
 4. Der nationale Geist als Naturscheinung. Werdandi-Vortrag von Friedrich Solger.
 5. Der Bauer. Eine psychologische Studie von Willy Lentrodt mit einer Originalradierung von H. Struck.
 - 6—7. Dogmatismus und Philosophie. Ein Wort zur Wiedergeburt der Philosophie von Herbert von Berger.
 8. Volk — Staat — Presse. Von Hans Schliepmann.
 9. Von Philistern und Helden. Von Karl Hartmann.
 10. Streiflichter auf die Lage der bildenden Kunst. Von Friedrich Seeßelberg.
 11. Österreich. Von Werdandi.
 12. Schiller und wir. Von Artur Kutscher.
- 1910 Heft 1: Bismarck der Künstler. Von M. G. Conrad.

Fritz Eckardt Verlag ❁ Leipzig

Comenius-Gesellschaft

Gestiftet am 10. Oktober 1892

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Geheimer Archiv-Rat in Berlin-Charlottenburg

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönalch-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz (Kreis Guben)

Ordentliche Mitglieder:

Prediger **Dr. Appeldoorn**, Emden. Pastor **Bickerich**, Lissa (Posen). Direktor **Dr. Diedrich Bischoff**, Leiszig. Prof. **W. Böttcher**, Hagen (Westf.). **Dr. Graf Douglas**, Mitglied des Staatsrats und des Abg.-H. Stadtbibliothekar **Dr. Fritz**, Charlottenburg. Geh. Regierungs-Rat **Gerhardt**, Berlin. Professor **G. Hamdorf**, Malchin. Professor **Dr. Hohlfeld**, Dresden. **Dr. Nebe**, Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Berlin. Seminar-Direktor **a. D. Dr. Reber**, Erlangen. **Dr. Rein**, Professor an der Universität Jena. Freiherr **von Beltzenstein**, Major **a. D.**, Berlin. Geh. Hofrat **Dr. E. v. Sallwürk**, Oberschulrat in Karlsruhe. Direktionsrat **a. D. v. Schenckendorff**, M. d. A., Görlitz. **von Schubert**, Generalleutnant **a. D.**, M. d. R. u. des Abg.-H., Berlin. Bibliotheks-Direktor **Dr. Seedorf**, Bremen. Universitäts-Professor **Dr. von Thudichum**, Tübingen. **Dr. A. Wernicke**, Direktor der städt. Oberrealschule und Prof. der techn. Hochschule, Braunschweig. Professor **W. Wetekamp**, Realgymn.-Direktor, Berlin-Schöneberg. Professor **Dr. Wolfstieg**, Bibliothekar des Abg.-H., Berlin. Professor **Dr. Wychgram**, Schulrat, Lübeck. **Dr. Jul. Ziehen**, Stadtrat, Frankfurt a. M. Professor **D. Dr. Zimmer**, Berlin-Zehlendorf.

Stellvertretende Mitglieder:

Lehrer **R. Aron**, Berlin. **Eugen Diederichs**, Verlagsbuchhändler, Jena. **Dr. Gustav Diercks**, Berlin-Steglitz. Professor **Dr. Elckhoff**, M. d. R., Remscheid. Geh. Sanitäts-Rat **Dr. Erlennmeyer**, Benndorf a. Rh. Oberlehrer **Dr. Hanisch**, Charlottenburg. Dozent **K. Hesse**, Generalsekretär der C.G., Charlottenburg. Oberlehrer **Dr. Rudolf Kayser**, Hamburg. Kammerherr **Dr. jur. et phil. Kekule von Stradonitz**, Gr.-Lichterfelde. Landsgewerberat **Dr. Kühne**, Charlottenburg. Chefredakteur **v. Kupfer**, Berlin. Direktor **Dr. Loesohorn**, Oldenburg i. H. Professor **Dr. Möller**, Berlin-Karlshorst. **D. Dr. Josef Müller**, Archivar der Brüdergemeinde, Herrnhut. Univ.-Professor **Dr. Natorp**, Marburg a. L. Rektor **Rissmann**, Berlin. **Dr. Ernst Schultze**, Hamburg. Archivrat **Dr. Schuster**, Charlottenburg. Bürgerschul-Direktor **Slamenik**, Prerau (Mähren). Oberlehrer **Dr. Szymank**, Posen. **Dr. Hermann Türk**, Jena. Archiv-Direktor **Dr. G. Winter**, Magdeburg. Professor **Dr. Anton Wotke**, Wien. **Dr. Fr. Zollinger**, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

Veröffentlichungen der C. G.

A. Monatsschriften der Comenius-Gesellschaft

1. Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährl. 5 Hefte).
2. Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährl. 5 Hefte).

B. Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft

(Zwanglose Hefte aus allen Wissensgebieten.)

Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die Stifter (Jahresbeitrag 10 M.) erhalten die beiden Monatsschriften der C. G. — Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die Teilnehmer (6 M.) erhalten nur die Monatshefte für Kultur und Geistesleben. — Durch einmalige Zahlung von 60 M. werden die Teilnehmerrechte auf Lebenszeit erworben.
3. Die Abteilungs-Mitglieder (4 M.) erhalten nur die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.

Alle Zahlungen sind zu richten an:

Deutsche Bank, Depositenkasse A, Berlin W 8 Konto:
Comenius-Gesellschaft

Geschäftsstelle: Charlottenburg, Berliner Str. 22

Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft

- I, 1. **Ludw. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. 0,75 Mk.
 I, 2. **W. Heinzelmann**, Goethes religiöse Entwicklung. 0,75 Mk.
 I, 3. **J. Loserth**, Die kirchliche Reformbewegung in England usw. 0,75 Mk.
 II, 1. **Ludw. Keller**, Wege und Ziele. 0,75 Mk.
 II, 2. **K. Reinhardt**, Die Schulordnung in Comenius' Unterrichtslehre und die Frankfurter Lehrpläne. 0,75 Mk.
 II, 3. **Ludw. Keller**, Die böhmischen Brüder u. ihre Vorläufer. (Vergriffen!)
 III, 1. **Ludw. Keller**, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts. (Vergriffen!)
 III, 2. **P. Natorp**, Ludwig Natorp. 0,75 Mk.
 IV, 1/2. **Ludw. Keller**, Die Anfänge der Reformation und die Ketzerschulen. 1,50 Mk.
 V, 1/2. **Ludw. Keller**, Grundfragen der Reformationsgeschichte. 1,50 Mk.
 V, 3. **A. Lasson**, Jacob Böhme. 0,75 Mk.
 VI, 1. **Ludw. Keller**, Zur Geschichte der Bauhütten und der Hüttengeheimnisse. 0,75 Mk.
 VI, 2. **C. Nörrenberg**, Die Bücherhallen-Bewegung im Jahr 1897. 0,75 Mk.
 VII, 1/2. **R. von Beck**, Georg Blaurock und die Anfänge des Anabaptismus in Graubünden und Tirol. 0,75 Mk.
 VII, 3. **Ludw. Keller**, Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben im Zeitalter der Renaissance. 0,75 Mk.
 VIII, 1. **W. Wetekamp**, Volksbildung — Volkserholung — Volksheime. 0,75 Mk.
 VIII, 2. **Ludw. Keller**, Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und die moralischen Wochenschriften. 0,75 Mk.
 IX, 1/2. **H. Romundt**, Der Platonismus in Kants Kritik d. Urteilkraft. 1,50 Mk.
 IX, 3. **Ludw. Keller**, Graf Albrecht Wolfgang v. Schaumburg-Lippe. 0,75 Mk.
 X, 1. **Ludw. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick. 0,75 Mk.
 X, 2. **W. Wagner**, Die Studentenschaft und die Volksbildung. 0,75 Mk.
 X, 3. **G. Fritz**, Die Neugestaltung des städt. Bibliothekwesens. 0,75 Mk.
 XI, 1. **J. Ziehn**, Ein Reichsamt für Volkserziehung u. Bildungswesen. 1 Mk.
 XI, 2. **Ludw. Keller**, Die Anfänge der Renaissance und die Kultgesellschaften des Humanismus im 13. und 14. Jahrhundert. 1 Mk.
 XI, 3. **Ludw. Keller**, Gottfried Wilhelm Leibniz und die deutschen Sozietäten des 17. Jahrhunderts. 1 Mk.
 XII, 1. **Ludw. Keller**, Johann Gottfried Herder und die Kultgesellschaften des Humanismus. 1,50 Mk.
 XII, 3. **Pani Deussen**, Vedānta und Platonismus im Lichte der Kantischen Philosophie. 1 Mk.
 XII, 4. **Ludw. Keller**, Der Humanismus. Sein Wesen u. seine Geschichte. 1 Mk.
 XIII, 1. **W. Pastor**, G. Th. Fechner u. d. Weltanschauung d. Alleinslehre. 0,75 Mk.
 XIII, 4. **Paul Szymank**, Die freistudentische oder Finkenschaftsbewegung an den deutschen Hochschulen. 0,50 Mk.
 XIII, 5. **Ludw. Keller**, Die italienischen Akademien d. 18. Jahrh. nsw. 0,50 Mk.
 XIV, 1. **Ludw. Keller**, Latomien und Loggien in alter Zeit. 0,50 Mk.
 XIV, 2. **L. Keller**, Die heiligen Zahlen und die Symbolik der Katakomben. 1 Mk.
 XV, 1. **Ludw. Keller**, Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe. 0,50 Mk.
 0,50 Mk. (Vergriffen!) s. XVI, 4.
 XVI, 2. **Died. Bischoff**, Die soziale Frage im Lichte des Humanitätsgedankens. 0,75 Mk.
 XVI, 3. **Ludwig Keller**, Die Großloge Indissolubilis und andere Ordenssysteme des 16. und 17. Jahrhunderts. 0,60 Mk.
 XVI, 4. **G. Fritz**, Erfolge und Ziele der deutschen Bücherhallenbewegung. 2. Auflage. 0,50 Mk.
 XVI, 5. **Karl Hesse**, Kulturideale und Volkserziehung. 0,60 Mk.
 XVII, 1. **Heinrich Romundt**, Die Wiedergeburt der Philosophie. 0,40 Mk.
 XVII, 3. **von Reitzenstein**, Fichtes philosophischer Werdegang. 0,75 Mk.
 XVII, 4. **Ludwig Keller**, Die Sozietäten des Humanismus und die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. 1,50 Mk.
 XVII, 5. **Ludwig Keller**, Die geistigen Strömungen der Gegenwart und das öffentliche Leben. 2. Aufl. 0,50 Mk.
 XVII, 6. **Ludw. Keller**, Schillers Weltanschauung. 2. Aufl. 1,50 Mk.
 XVII, 7. **L. Keller**, Die Idee der Humanität und die C. G. 4. Aufl. 0,75 Mk.
 XVIII, 1. **K. Hesse**, Nationale staatsbürgerliche Erziehung. 0,75 Mk.